

Mark Bannstorm

**OMEGA**  
**Der Engel Gottes**

Die OMEGA-Chroniken - Band 1

Covergestaltung: Fabian Tremel  
Karten: Mark Bannstorm

eMail: [mark.bannstorm@omega-chroniken.de](mailto:mark.bannstorm@omega-chroniken.de)  
Twitter: MarkBannstorm  
<http://www.omega-chroniken.de>

Impressum:

Copyright © 2018 Axel von Kalben  
Steinfeldstr. 20, 91522 Ansbach

# Inhaltsverzeichnis

Namensglossar	4
<b>1. Teil: Samica</b>	<b>6</b>
Prolog – Der Wächter	6
1. Vulkan Hrangí - vor 1000 Jahren – blutgetränkte Erde	9
2. Tira, Selia, Haran – von Drogira nach Janagan	16
3. Selia – Burg Janagan	26
4. Haran – Höhle am Vulkan Kalimantan	49
5. Tira – Burg Janagan	64
6. Selia - Rand des Lavafeldes am Vulkan Kalimantan	76
7. Haran – Auf dem Weg nach Burg Janagan	95
8. Tira - Burg Janagan	102
9. Haran, Tira – Burg Janagan	120
10. Haran, Tira - Auf dem Weg nach Drogira	135
<b>2. Teil: Carthe</b>	<b>156</b>
11. Zalthar – vor zwei Jahren – Dschungelsiedlung	157
12. Kaiser und Hohepriester – Dalrha	158
13. Selia - Segelschiff in Richtung Carthe	165
14. Haran - Hafen von Drogira, an Bord der Morgenröte	192
15. Haran - Küste vor Dalrha	217
16. Zalthar – Weg durch den Dschungel	229
17. Pater Tener - Audienzsaal des Hohepriesters in Dalrha.	231
18. Tira – Handelsniederlassung in Dalrha	239
19. Selia - Ankunft in Carthe	257
20. Haran - Am roten Felsen	275
21. Tira - Auf dem Weg zur Akademie	291
22. Selia, Tira, Haran, Zalthar – in der Kuppelkirche	302
23. Galen, Zalthar – Kuppelkirche in Dalrha	311
24. Laithan - Akademie der Jäger	312
25. Handelsherr Finn - Hafen von Drogira	313
26. Haran, Selia, Tira – Frauenhaus rote Rosen	314
Epilog	316
Appendix: Die graue Dimension	318

## Namensglossar

In der ungefähren Reihenfolge des Auftretens. Die fett gedruckten Namen sind wichtig, die kursiv gedruckten unwichtig. Personen, die hier nicht aufgeführt sind, sind nur Statisten.

1. Teil: Samica

### **Orte:**

**Samica:** Insel westlich des Kontinents Amrica

**Burg Janagan:** Regierungssitz der Zaubererfamilie Luzen

Tirane: Kleinstadt in Samica mit einem Markt

**Drogira:** Hafenstadt in Samica (größte Stadt auf der Insel)

### **Personen:**

**Wächter:** Wächter der Welt in der grauen Dimension

Natan Luzen: Begründer der Zaubererdynastie Luzen

**Tira:** Hauptperson, Schülerin der Zauberer auf Burg Janagan

**Zek:** Tiras Leibwächter

**Selia:** Hauptperson, Rekrutin bei den Soldaten auf Burg Janagan

**Haran:** Hauptperson, Heiler bei den Schwarzen

Karr: Hauptmann der Soldaten auf Burg Janagan

**Tener:** Priester des allwissenden Gottes

*Kella: Leibwächterin der Vorsitzenden Janira*

*Linal:* Heiler der Soldaten

*Lara, Rania:* Rekrutinnen auf Burg Janagan

*Gerek:* Harans Bruder – ein Schwarzer

Narek: Lehrer von Tira (Meister Narek)

*Hella:* Mitschülerin von Tira

*Ketak:* Mitschüler von Tira

Tomaz: Mitschüler von Tira

*Urna:* Vorsitzende des obersten Familienrates

**Galen:** Urheber des Verbots der Zauberei

*Nira:* Vorsitzende zur Zeit Galens

**Cai Zatessa:** Königin des Schwarms (Wesen aus der grauen Dimension)

Rikkan: Heerführer des Schwarms

**Laithan:** oberster Jäger Carthes

*Jalia:* Harans Mutter

**Finn:** Tiras Vater

## 2. Teil: Carthe

Kleine Namenskunde zu Carthesisch:

than = Angestellte des Kaisers (Jäger, Beamte)

tho = oberster in der Hierarchie (weltlich/kirchlich)

thar = Engel Gottes

then = Angestellter (mit Verantwortung)

rha = größere Stadt

rhen = kleine Siedlung, Dschungelsiedlung

shan = Fluss

### **Orte:**

**Dalrha:** Hauptstadt Carthes

### **Personen:**

**Zalthar:** ehemaliger oberster Jäger und Engel Gottes

Iktho: Hohepriester des allwissenden Gottes

Harat, Jaclan: Matrosen und Anhänger Selias

Wendak: Kapitän der Morgenröte

**Janina:** Pilotin einer Jagdkorvette (aus dem Grau)

*Januthan:* Hafenbeamter

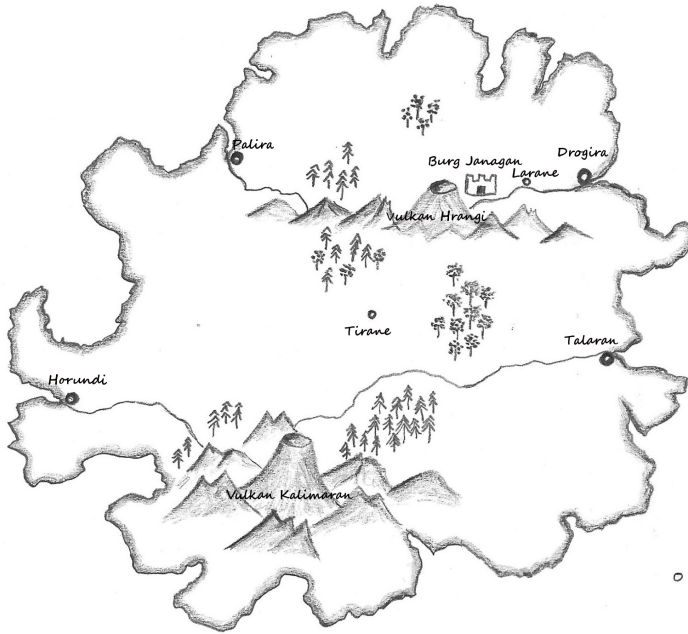
*Granthen:* Vorsteher der Handelsniederlassung von Tiras Vater

Jalren: Priester (unterste Hierarchiestufe) in der Kuppelkirche

Felthan: Jäger (Assassine des Kaisers)

# 1. Teil: Samica

Abb. 1 Karte Samicas



## Prolog – Der Wächter

*Der Wächter hielt Wache – seit Jahrtausenden. Der Nexus musste geschützt werden. Seine Rasse hatte zuviel dafür geopfert. Auch wenn er noch keinem Reisenden im Grau begegnet war – sie würden kommen, durch die Verbindung zwischen den Dimensionen treten und den Funken des Lebens auf dem Planeten entzünden.*

*Eine Energiesignatur huschte an ihm vorbei in Richtung Nexus. „Endlich.“ Er folgte der Signatur, aber etwas stimmte nicht. Wie eine gigantische Zwiebel bestand sie aus mehreren Schichten. Der Anblick bereitete ihm Unbehagen. „Es muss krank sein. Teile davon sind tot.“ Als er näher heranrückte,*

erkannte er die tatsächliche Größe. „Was immer es ist, es wird nicht durch den Nexus passen.“

Kurz vor der schwarzen Öffnung des Nexuskanals verschwand das Wesen. Er war sicher: Es ist nicht hindurchgegangen. Er untersuchte die Stelle des Verschwindens. Nichts.

Wenig später flackerte der Nexus. Ungläubig registrierte der Wächter die Schwankungen. Unmöglich. Er wartete einen Moment. Doch das Flackern ließ nicht nach. Im Gegenteil, es nahm an Intensität zu.

„Ich muss nachsehen.“ Er schickte nur sein primäres Bewusstsein. Die anderen vier Ebenen verblieben im Grau.

Beim Betreten des Kanals erreichte er ohne Verzögerung die Dimension, in der der Nexus physisch existierte. Sein Bewusstsein fuhr in einen Körper und verdrängte das dort ursprünglich vorhandene Wesen. Ein notwendiges Opfer.

Lichter blinkten, akustische Signale füllten den engen Raum.

Der Wächter benötigte lange Sekunden, um die Wahrnehmungen seines neuen Körpers zu verstehen und die Informationen des Gehirns auszuwerten.

„Metall, Strom- und optische Leiter; eine technik-affine Spezies – nicht gut.“

Er steuerte ein Fluggerät, einen Transporter. Zahlreiche externe Rechensysteme kompensierten die begrenzte Leistungsfähigkeit seines Gehirns. Video- und Audiosysteme übertrugen Daten von der Außenwelt.

Das Videosignal zeigte einen dreißig Meter hohen schwarzgrauen Obelisken. „Der Nexusstein.“ Er stand auf einem mit blaugrünen Flechten bewachsenen Hügel. Von dort krabbelten ein Dutzend Gestalten eilig in Richtung einer Raumfregatte.

„Hier Sigma eins. Bereit für Sprengung“, meldete das Audiosignal. Der Wächter sah genauer hin. Die Basis des Obelisken wies zahlreiche Löcher auf.

„Omega sieben, acht und neun. Traktorstrahlen an. Das ist die letzte Sprengladung. Wir haben ihn.“

Die Wesen wollten einen Nexusstein stehlen. Sein Heimatplanet hatte sich dafür geopfert. Viele seiner Rasse hatten sich als Wächter für die Steine zur Verfügung gestellt, um das Leben im Universum auszubreiten. Ein Gefühl regte sich in dem neuen Körper: Heiße Wut loderte auf und brannte durch die Adern.

Ein rotes Licht blinkte vor ihm. „Omega sieben. Traktorstrahl an. Bitte bestätigen.“ Er sammelte Energie aus dem Grau und sendete auf dem Audiosignal: „Stop. Sofort.“

Die Wesen reagierten. Der Bildschirm und sämtliche Lichter erloschen. Eine Explosion rüttelte an dem Transporter, der dem Boden entgegenstürzte.

Er spürte die Erschütterung des Nexus. Wut nahm die gesamte Kapazität seines Gehirns ein. Er nutzte die Energie aus der grauen Dimension, um den Transporter auf die Gruppe von Wesen auf dem Boden zu lenken. Laserstrahlen durchbohrten die Metallhülle und verletzten seinen Körper. Dennoch begrub das Gefährt drei der Wesen unter sich. Die graue Wahrnehmung zeigte ihm, wie das grüne Leuchten der zerquetschten Körper erlosch und das Blut der Wesen in den Boden sickerte.

„Blut im Boden.“ Diese Idee konnte nur dem Gehirn einer kranken Kreatur entspringen. Er öffnete die Verbindung zu seinem sekundären Bewusstsein im Grau, übergab den Befehl und ließ es über die sterbenden Körper in das Blut im Boden fahren. „Nexus-Diebe. Erfahrt die Macht des Wächters.“

Das sekundäre Bewusstsein breitete sich über die gesamte Insel aus und durchbrach mit der Energie aus der grauen Dimension die Erdkruste. Beben erschütterten die Erde. Glühende Magmabrocken schleuderten gegen die zwei Transporter, die den Obelisken in den Himmel transportierten.

Das Magma traf nicht nur die Fahrzeuge der Fremden, die zu Boden stürzten. Die Gesteinsbrocken zersplitterten den Obelisken in tausend Teile. Dem Hauptschiff der Wesen gelang es, einen Teil einzufangen, ehe es die Flucht ergriff.

Ein zweiter Vulkan öffnete sich und schleuderte Magma auf das Hauptschiff. „Getroffen.“ Er hatte die Erschütterung



*deutlich gespürt, bevor das Schiff diese Dimension verlassen hatte.*

*Ein Schauer kohärenter Lichtstrahlen traf seinen Transporter und tötete den übernommenen Körper.*

*Seine zwei Bewusstseinssebenen kehrten in das Grau zurück. Das Schiff der Wesen blieb verschwunden. Dafür tauchten merkwürdige Energiesignaturen - Farbflecken im Grau – auf, die erschienen und verschwanden wie Geister im Nebel. Der Nexuskanal öffnete sich nicht mehr. Der Wächter zweifelte am Sinn seiner Aufgabe, bis er nach langer Zeit einen winzigen Kanal bemerkte und ihm folgte.*

## **1. Vulkan Hrangí - vor 1000 Jahren – blutgetränkte Erde**

Für einen Moment staunte Natan über den atemberaubenden Ausblick, während er starb. *Die Welt ist zu schön, um sie zu verlassen.*

Der sanfte Abendwind strich über das Gras des weiten Tales vor ihm. In der Ferne ging das Grün in schwarzes Vulkangestein über und schwang sich zu einem hohen Vulkankegel empor. Dort oben verbargen die Felsen sein Geheimnis.

Das Licht der untergehenden Sonne färbte die aufsteigenden Rauchwolken rot wie Blut. In der Talsohle schlängelte sich ein Rinnsal durch die fruchtbare Vulkanerde. Kühe grasten friedlich.

Er zerrte an den Riemen, die seine Hände und Füße an einen dicken Ast banden. Sinnlos. Sie schnitten nur tiefer in die Haut. Er stöhnte auf. Die Schmerzen. Sein Körper schaukelte in der Luft, drei Meter über dem Erdboden. Blut tropfte aus aufgerissenen Wunden in den Staub unter ihm.

*Meine Familie! Wo sind meine Kinder, meine Frau? Was haben die Schweine mit ihnen angestellt?*

Natan ballte seine Fäuste. Zähneknirschend schwor er Rache an den Banditen, die seine Gastfreundschaft missbraucht hatten. Sie hatten sein Brot gegessen, sein Wasser getrunken und ihn dann niedergeschlagen.

Warum hatten sie ihn nackt an den Baum vor seinem Haus gehängt?

Egal. Natan lächelte. In wenigen Augenblicken würde er frei sein. Aus dem Haus drang ein Poltern, Krachen und Fluchen.

*Räuber und Diebe. Wartet auf meine Rache!*

Eine verstohlene Bewegung an der Hausecke erweckte seine Aufmerksamkeit. Eran! Sein Sohn war entkommen. Eran sah ihn fragend an. Da schleppte einer der Banditen einen Arm voll Rinderhäute aus dem Haus.

Natan schüttelte den Kopf. Er würde einen Weg finden sich zu befreien. Die Sicherheit seiner Familie ging vor. Eran warf ihm einen aufmunternden Blick zu und verschwand.

Natan biss in seine Zunge, bis er das Blut im Mund schmeckte. Er spannte die Nackenmuskeln an und spuckte das Blut-Speichel Gemisch auf die Lederriemen, die seine Hände fesselten. Er konzentrierte sich. Ein grauer Schleier sank über die Welt. Mit jedem Ausatmen verdichtete sich der Nebel. Alles in seiner Umgebung rückte näher. Die Banditen verwandelten sich in grün leuchtende Schemen. Die Hauswände schienen durchsichtig zu werden. Natan strebte vorwärts. Er folgte einem dünnen Faden tiefer in das Grau.

*Jetzt. Der Ruf.*

„Kommt“ Sein Gedankenruf durchdrang den Nebel. „Kommt.“ Sie kamen. Farbige Flecken schwirrten heran, wirbelten um ihn herum. Ein grüner Klecks schwebte vor seinen Augen.

*Du hast eine Aufgabe für mich?*, ertönte eine Stimme.

Flüsternd erteilte er den Auftrag: „Befreie meine Hände und fessele die drei Männer, die mein Haus ausrauben“.

*Für wie lange?*

„Für einen Tag“ Natan wartete. Das Wesen müsste dem Blut folgen und in die Riemen fahren. Doch nichts geschah.

*Dein Blut benetzt nur lebende Dinge oder ist zu weit entfernt. Ich kann dir nicht helfen.* Der Fleck verschwand. Die gewohnte Umgebung kehrte zurück.

„Warte!“, irgendetwas stimmte nicht.

Er spürte sein Blut auf den Fesseln. Wie ein Signalfeuer leuchtete es direkt vor ihm. *Warum ist das Wesen nicht in die*

*Riemen gefahren?* Stöhnend hob er den Kopf, um die ledernen Fesseln zu betrachten: frisch geschnittene Rinderhaut. Die Fleischfetzen, die daran hingen, hatten noch nicht begonnen zu riechen. Frühestens in ein paar Tagen würde ein Zauber, oder wie immer die Ahnen es bezeichneten, darauf wirken.

Das war kein Zufall. Die Männer wussten über seine Fähigkeit Bescheid. Sie kannten die Grenzen: Die Wesen aus dem Grau fuhren niemals in etwas Lebendes.

*Ich kann mich nicht befreien!* Panisch ruckte und zog er an den Riemen. Er stöhnte vor Schmerzen. Aus den Wunden tropfte seine Lebenskraft auf den Boden und versickerte.

Die Banditen stapelten Wertsachen auf einem Haufen vor dem Haus auf. Hufe klapperten auf dem Weg aus dem Tal.

Natan, der die Hände und Füße nicht mehr spürte, schreckte aus dem Dämmerzustand. Er kannte den Reiter. Sein Neffe Rigan.

„Banditen!“, krächzte Natan. „Banditen!“, versuchte er, ihn zu warnen. Doch der ritt seelenruhig bis kurz unter den Ast, an dem Natan hing.

„Natan, Natan. Das war völlig unnötig. Du hättest mir nur das Geheimnis deiner Zauberei verraten müssen.“ Er wandte sich an die drei Männer. „Habt ihr seine Aufzeichnungen?“

Der Hüne, der Natan niedergeschlagen hatte, deutete auf einen Stapel mit Pergamenten und Schriftrollen. „Das ist alles. Was drin steht, weiß ich nicht.“

„Die Familie?“

„Eingesperrt im Keller.“

„Habt ihr sein Amulett?“

„Ja. Aber es glänzt. Du hast gesagt, wir dürfen alle Wertsachen behalten.“

„Das ist wertlos. Gib es mir!“

Zögernd rückte der Bandit ein münzförmiges Metallstück an einer Kette heraus. Rigan hielt es hoch und spuckte darauf. „Das halte ich von deinen Ahnen, Natan. Dein andauerndes Geschwafel darüber hat genervt. Niemand wird sich je für sie interessieren und ihr Mondmetall ist nutzlos.“

*Wenn er wüsste! Ich habe die Überreste gesehen.* Sein Herz begann vor Aufregung zu klopfen, als er an den Fund hinter den Vulkanfelsen dachte: Armlange zerfetzte Platten des unzerstörbaren Mondmetalls, tausende bunter Metallfäden und Aufzeichnungen auf einem merkwürdigen glatten Material. *Die Ahnen haben mir den Weg in das Grau gewiesen. Gut, dass ich die Aufzeichnungen dort gelassen habe.*

Rigan drehte ich zu dem Banditen um.

„Bringt mir die jüngste Tochter! Was denkst du Natan? Verrätst du mir das Geheimnis oder soll ich Jania den Männern überlassen?“

„Rigan, du Schwein! Warte! Was willst du wissen?“ Jetzt wurde ihm der Sinn der vielen Fragen klar, die Rigan bezüglich seiner Fähigkeiten gestellt hatte.

„Du weißt genau, was ich will, Natan. Verrate mir das Geheimnis der Zauberei und ich lasse deine Frau und Kinder gehen.“

*Und wer soll dir das glauben? Ich werde nichts verraten. Meine Söhne werden mein Erbe antreten und die Macht in Samica übernehmen.*

Aus dem Haus ertönten Hammerschläge und ein Krachen. „Ich sage es dir, sobald meine Familie in Sicherheit ist.“

„Ich fürchte, du hast nicht so viel Zeit.“ Rigan deutete auf die Blutlache unter Natan. „Du musst mir vertrauen.“

„Wenn ich tot bin, erfährst du nichts.“

„Ach ich weiß nicht. Ich habe bereits einige Hinweise. Bestimmt finde ich mehr in dem Haufen dort. Es dauert nur länger.“ Die drei Banditen rannten aus dem Haus.

„Sie sind weg!“, rief der Hüne.

„Was!“, schrie Rigan.

„Wir hatten alle in den Keller gesperrt und die Falltür mit einer Eisenkette verschlossen“, erklärte der Bandit. „Jetzt war die Falltür von innen verriegelt und der Keller leer!“

Natan lächelte. *Meine Söhne! Sie haben gut aufgepasst bei den Lektionen.*

„Flieh, Rigan, flieh!“, flüsterte Natan, so laut er konnte. „Meine Söhne werden dich jagen!“ Zwei faustgroße Steine

rollten aus dem hohen Gras heraus über den festgetretenen Erdboden des Hofes. Sie kletterten an dem Stamm der Eiche hinauf und begannen den ledernen Riemen, an dem Natans Füße hingen, zu zerreiben.

Rigan und die Männer zogen ihre Dolche und schauten sich nervös um. Das Leder zerriss. Natans Körper fiel nach unten. Er stöhnte gequält auf. Sein ganzes Gewicht pendelte in der Luft und zerrte an den Händen. Die Steine schabten an den Handfesseln.

„Verdammt!“, fluchte Rigan und trieb sein Pferd an. „Er darf auf keinen Fall den Boden erreichen!“

Einer der Steinbrocken flog durch die Luft und traf das Pferd, das zur Seite sprang und durchging. Rigan zog an den Zügeln und schlug die Hacken in die Seite, um es unter Kontrolle zu bringen. Die drei Banditen wichen vor dem Stein zurück, der auf sie zurollte.

Der letzte Riemen riss entzwei. Natans Füße landeten hart auf der festgetretenen Erde. Zu schwach, um sich abzufedern, klappte er einfach zusammen. Beim Sturz rissen seine Wunden erneut auf. Die Welt drehte sich. Er drohte das Bewusstsein zu verlieren.

*Nein. Ich muss das Grau beschwören. Ich muss etwas gegen Rigan und die Banditen unternehmen.* Für einen Moment drängte er die Schmerzen zurück. Der graue Schleier senkte sich über seine Wahrnehmung. Für den Ruf fehlte ihm die Kraft. Welchen Befehl sollte er auch den Wesen geben? Der einzige Gegenstand mit seinem Blut war der Boden, auf dem er lag. Was sollte er damit anfangen?

Seine Gedanken flossen zähflüssig wie Schlamm. Die Erde vibrierte vom näherkommenden Hufschlag. Die kalte graue Welt breitete sich um ihn aus. Blind spürte er den Dolch, der auf ihn zuflog. Im letzten Moment lenkte einer der Steine den tödlichen Treffer ab. Mit jedem Herzschlag wurde er schwächer, floß etwas von seinem Wesen aus ihm heraus und versickerte in der Erde.

„Du stirbst“, meldete sich eine Stimme in seinem Kopf. „Überlässt du mir deinen Körper?“

*Ich muss meine Familie schützen.*

„Ja, aber überlässt du mir deinen Körper?“

*Wer bist Du?* Die Wesen hatten nie nach seinem Körper gefragt.

„Ich bin der Wächter dieser Welt. Wenn du mir die letzten Augenblicke deines Lebens schenkst, werde ich deine Familie schützen.“

*Für immer?*

„Nicht für immer, aber für tausend Jahre.“

*Dann nimm meinen Körper!*

Eine Welle eiskalten Graus schwemmte ihn hinweg, drang in alle Poren ein und drängte ihn aus sich selbst. Natan verschwand.

Der Wächter schrie vor Freude. Er saugte jede einzelne Wahrnehmung des Körpers in sich auf: Zuerst die Schmerzen der Wunden, dann den metallischen Geruch frischen Blutes. Er genoss den warmen Luftstrom, der sich über seine Nase bis in die Lungen ausbreitete. Er lauschte dem schwächer werdenden Klopfen des Herzens. Sämtliche Empfindungen brannte er in sein Gedächtnis. Von dieser Erinnerung würde er für lange Zeit zehren müssen.

*Ich könnte diesen Körper heilen und für immer darin leben. Jeder Geruch, jeder Laut und jeder Anblick dieser Welt stünde mir zur Verfügung. Die Versuchung drohte ihn zu überwältigen. Meine Pflicht als Wächter! Jetzt wo Hoffnung besteht, darf ich sie nicht aufgeben. Ich muss den Funken des Lebens schützen und zu einem Feuer entfachen.*

Sein Entschluss stand fest. *Ich werde nur mein Versprechen halten. Für kurze tausend Jahre beschütze ich die Familie dieses Menschen.*

Der Wächter durchforschte das Gedächtnis des Sterbenden nach den Familienmitgliedern.

*Natan Luzen. Deine Familie soll meinen Schutz erhalten.*

Während der Körper sein Leben aushauchte, schickte der Wächter sein sekundäres Bewusstsein über Natans Blut in den Boden Samicas. Die Insel reichte gerade aus, um sein gewaltiges Wesen aufzunehmen. Nur die Stellen mit geschmolzenen

Vulkangestein musste er meiden. Die dort eingeschlossenen Partikel des zerstörten Nexus würden ihn zurück in das Grau ziehen. Er bereitete die Befehle für sein sekundäres Bewusstsein vor, die Natans Familie schützen sollten: Warnung vor bösen Absichten und Strafe zur Abschreckung.

Einen Teil seiner Aufmerksamkeit richtete er auf den Leichnam, der ihn für eine kurze Zeit aufgenommen hatte. Dort würde er die Manipulation dieser Dimension zum ersten Mal anwenden.

Rigan stieg vom Pferd, um sich vom Tod seines Onkels zu überzeugen. Einen halben Meter bevor er den Boden berührte, verwandelten sich Hose und Hemd in schwarzes Obsidian.

*Es funktioniert!*, triumphierte der Wächter.

Rigan konnte den Schwung des Abstiegs nicht abfangen. Er kippte steif wie eine Statue zu Boden. Sein Gewicht verdoppelt durch die versteinerte Kleidung krachte auf die Handgelenke. Die Knochen splitterten. Rigan heulte gequält auf.

„Helft mir!“.

Sein gewichtes trieb die Knochenstücke durch die Haut. Er verlor das Bewusstsein. Der pulsierende Schmerz holte ihn zurück. Sein Kopf hing zehn Zentimeter über dem Boden, die vorgestreckten obsidianen Ärmel der Jacke stützten sich auf die zerschmetterten Hände. Genau unter seiner Nase lag Natans Amulett. Das Metall glänzte im Abendrot, wie um ihn zu verhöhnen. Nur die drei Symbole am Rand und das Omega in der Mitte verschluckten das Licht.

Sein pfeifender Atem übertönte die Schreie der Helfershelfer. Mit zusammengebissenen Zähnen hob Rigan die Augen. Nur einer der Banditen stand noch. Unbeweglich und starr. Die anderen lagen am Boden, eingeschlossen in ihrer steinernen Rüstung.

„Natan, das hast du uns angetan! Ich verfluche dich!“, flüsterte Rigan heiser. Er fing an zu schreien, bis seine Stimme brach.

Wenig später registrierten die Sensoren des münzförmigen Signalgebers keine menschliche Anwesenheit in der Nähe und schalteten auf Standby.

## 2. Tira, Selia, Haran – von Drogira nach Janagan

„Wir werden für die sichere Reise und den Erfolg eurer Tochter beten, Meister Finn“, bedankte sich der Priester für die Goldmünze.

Ihr Vater führte Tira aus der Priesterhütte.

„Warum hast ihm Gold gegeben?“, fragte sie. „Du glaubst doch nicht an den allwissenden Gott.“

„Unterschätze nie die Macht der Kirche. Irgendwann wird es sich auszahlen.“

Die Kutsche vor der Poststation Drogiras kam in Sicht. Ihre Mutter und Zek warteten dort.

„Wir denken an dich, Tira.“ Ihre Mutter drückte sie.

„Ich komme euch besuchen“, versprach Tira und umarmte ihre Mutter. Sie drehte sich zu ihrem Vater um. Mit ernster Miene reichte sie ihm die Hand. „Auf Wiedersehen, Vater.“

Der lachte, hob sie ein Stück empor und gab ihr einen Kuss auf die Wange. „Du bist die Beste, Tira. Du wirst es ihnen allen zeigen.“ Für einen Moment schlang sie ihre Arme um seinen Hals und schmiegte sich an ihn.

Zek, ihr Leibwächter, trat heran. Er fasste sie an den Schultern und ging in die Hocke, um ihr in die Augen zu sehen. „Vergiss nicht, das Davonrennen zu üben. Dein Blasrohr hast du dabei?“

Sie nickte.

„Gut.“ Er deutete in Richtung einer jungen Frau in schneeweißer Uniform. „Du bist in guten Händen.“

Die Frau strich sich eine blonde Strähne aus ihrer Stirn und rief „Einsteigen!“

Tira kletterte in die Kutsche. Die beige Farbe ihres Kleides wechselte zu glänzendem Blau. Zek verstaute ihre zwei Kisten unter den Sitzen.

Die Uniformierte sah durch das offene Fenster der Kutschentür. „Alles in...“ Ihre Augen weiteten sich. Sie fasste an ihren Hals.

„Was ist?“, fragte Tira.



„Nichts. Eine alte Erinnerung“, antwortete die Frau. „Ich heiße Selia. Ich bin der Begleitschutz für die Kutsche.“

„Ich bin Tira. Ich fange als Schülerin auf Burg Janagan an.“

„Dann Willkommen. Du siehst noch sehr jung aus. Die anderen Schüler sind alle älter“, stellte Selia fest.

Tira fasste das als Kompliment auf. „Danke. Du musst gut sein. Du siehst auch jung aus, für einen Leibwächter der Zauberer.“

„Leibwächter?“ Selia überlegte kurz. „Ach du meinst die weiße Uniform?“

Tira nickte.

„Nein. Ich bin Rekrutin. Das Weiß verdanke ich meinem tadellosen Lebenswandel und dem Glauben an den allwissenden Gott.“

„Meinen Glückwunsch. Die Farbe ist beeindruckend.“

Selia suchte einen Augenblick nach Ironie in Tiras Gesichtsausdruck. Doch diese lächelte sie mit großen Augen an. „Danke. Es geht los“, antwortete Selia. „Ich werde beten und um eine sichere Reise bitten.“ Sie zog sich zurück und gab das Signal zum Aufbruch.

*Bei so vielen Gebeten kann ja nichts schief gehen.*

Eine Peitsche knallte. Die Kutsche ruckte an. Tira winkte ihren Eltern und Zek beim Vorbeifahren zu. Sie lehnte sich auf den gepolsterten Sitz zurück und überlegte, welche Lektüre sie für die drei Stunden Fahrt bis Janagan herauskramen sollte.

Selia beendete ihr Gebet an den allwissenden Gott im Reiten. Sobald sie auf das Pferd gestiegen war, hatte ihre Uniform die ursprüngliche grüne Farbe angenommen. In den gepflasterten Straßen Drogiras ritt sie hinter der Postkutsche, die heute unter ihrer Obhut stand. Eine Routineaufgabe, die oft den Rekruten übertragen wurde, insbesondere die Strecke Drogira – Burg Janagan. Die Rückzugsgebiete der Schwarzen lagen weit entfernt auf der anderen Seite Samicas. Mit der Garnison auf Janagan in unmittelbarer Nähe, schien ein Überfall unwahrscheinlich. Trotzdem würde sie ihre Pflicht keinen

Augenblick vernachlässigen. Die Kutsche und ihre Insassen waren ihr anvertraut.

Sie verließen die Außenbezirke Drogiras. Die Pflastersteine wichen einer dünnen Schicht Schotter. Auf der vielbefahrenen Straße begegneten ihnen Kutschen, Fuhrwerke und Reiter.

Der Kutscher winkte Selia. „Nach der Südost-Kreuzung könnte es gefährlich werden“, rief er ihr zu.

Selia ritt heran. Über den Hufschlag konnte sie die Worte kaum verstehen. „Warum?“, fragte sie.

„Irgendein Idiot hat das Gerücht verbreitet, die Zauberer wollen eine Kiste Gold nach Janagan transportieren.“ Er lehnte sich aus dem Kutschbock zu Selia hinüber. „Kurz vor den Säuberungen könnte die Versuchung für die Schwarzen groß genug sein, wenn sie von dem Gerücht erfahren.“

„Haben wir das Gold geladen?“, fragte Selia ohne Umschweife.

„Quatsch. Das ist eine Falschmeldung. Aber das wissen die Schwarzen nicht.“

„Warum sollten sie ausgerechnet unsere Kutsche überfallen?“ Sie rückte näher. Ein Reiter überholte sie im Galopp. „Aber ich werde aufpassen“, versprach sie. Sie kaute ein Stück des getrockneten Blattes Engelskraut, das ihr Pater Tener gegeben hatte. Es sollte ihre Wahrnehmung und Reaktionsfähigkeit verbessern.

An der Südost-Kreuzung bog die Kutsche ab. Der Weg stieg an und in der Ferne wuchs der Kegel des Hrangi empor, an dessen Fuß Burg Janagan lag. Dunst verschleierte die Spitze des erloschenen Vulkans.

Sie ritt zehn Pferdelängen voraus und suchte unablässig am Wegrand und zwischen den Bäumen nach Auffälligkeiten. Ein Sonnenstrahl blitzte durch die Blätter hindurch.

*Das Gesicht beugte sich zu ihr herunter. Nicht ihre Mutter oder ihr Vater. Etwas glitzerte und drehte sich im Sonnenlicht. Sie griff mit ihren kleinen Händen danach. Es schmeckte kalt. Lachen.*

Sie griff an ihren Hals und holte das Amulett unter der Uniform heraus. Das Medaillon aus Mondmetall glitzerte und

drehte sich im Sonnenlicht. Nur das Zeichen in der Mitte, ein Omega, schien das Licht zu verschlucken. Warum kam diese alte Erinnerung jetzt? War dies ein Hinweis ihres Gottes?

Hinter einer Biegung stand fünfzig Meter entfernt ein Karren am Weg. Ein Mann lag reglos auf der Ladefläche. Selia erstarrte. *Ein Hinterhalt? Lieber sichergehen.*

„Überfall!“, schrie sie und zog ihr Schwert. Ein Pfeil zischte durch die Luft und schlug gegen die Kutsche. Mit knallender Peitsche trieb der Kutscher die Pferde zum Galopp. Steine und Gras flog durch die Luft, als sich zwei Seile quer über den Weg spannten.

„Halt!“, schrie sie. Der Kutscher zog die Bremse. Zu spät. Die Pferde stürzten und gingen zu Boden. Die Seile rissen. Der abrupte Halt schleuderte den Kutscher über sein Gespann. Stöhnend brach er zusammen. Selia sprang ab. Sie stürmte auf den schwarzgekleideten Mann zu, der mit gezogenen Schwert zur Kutsche rannte.

Als er sie bemerkte, nahm er die Abwehrstellung eines routinierten Schwertkämpfers ein und wartete.

„Allwissender Gott. Bitte hilf mir.“ Gegen einen erfahrenen Kämpfer hätte sie nur mit einem göttlichen Zufall eine Chance.

Doch ihr Gegner beschränkte sich darauf ihre hastigen Attacken abzuwehren. Er war gut. Nur ein paarmal durchbrach ihr Schwert seine Deckung und fügte ihm unbedeutende Schnitte zu. Aus Richtung Kutsche hörte sie eine fremde Männerstimme und ... die Schülerin Tira! Sie konzentrierte sich und verdoppelte ihre Anstrengungen.

Ein grauer Schleier engte ihr Gesichtsfeld ein. *Was ist das? Was passiert mit mir?* Sie übersah die unbewaffnete Hand, die auf ihre Nase knallte. Blut tropfte auf das Amulett. Ein Farbfleck huschte durch das Grau und verschwand in dem Medaillon.

Ein Pfiff ertönte und ihr Gegner ließ von ihr ab.

Tira rappelte sich auf. Ihr Kopf schmerzte. Der abrupte Halt hatte sie auf die gegenüberliegende Wand geschleudert. Ein

junger Mann mit pechschwarzer Weste riss die Kutschtür auf. „Wo ist das Gold?“, fuhr er sie an.

„Das Gold?“ Sie überlegte einen Augenblick. „Sie haben eine Kiste unter dem Kutschboden befestigt.“ Der Mann verschwand. „Idiot“, murmelte Tira. Sie packte ihre Lektüre, die sie auf der Fahrt gelesen hatte. Sekunden später tauchte das Gesicht wieder auf.

„Da ist keine...“

Tira rammte das Buch in den offenen Mund. „Allgemeine Rechtskunde“, kommentierte sie den gurgelnden Schmerzensruf, als der Mann zurücktaumelte. „Räuberischer Überfall steht auf Seite fünfundsechzig.“ Sie rückte auf die gegenüberliegende Seite der Kutsche, die Hand an der Türklinke. Dahinter klirrten Schwerter. Ihre Begleiterin hatte Probleme mit den Schwarzen.

Der Räuber erschien mit rotem Gesicht und zusammengekniffenen Lippen. „Wo ist das Gold, du kleine Ratte?“, fauchte er. „Ich ritze dir eine Narbe in dein hübsches Gesicht.“ Er fuchtelte mit dem Dolch in ihre Richtung.

Tira blickte unter die Sitzbank und sah dann weg. „Ich weiß von keinem Gold.“

Der Mann entdeckte die zwei unter den Sitzen verstaute Kisten. Er zerrte die kleinere von beiden heraus. „Was ist da drin?“

„He, das sind meine Bücher“, antwortete Tira. „Die brauche ich. Da ist kein Gold drin.“

Der Mann grinste, wuchtete sich die Kiste über die Schulter und rannte davon. Tira hörte einen Pfiff. Die Kampfgeräusche verstummten.

Sekunden später riss Selia die Kutschtür von der anderen Seite auf. Ihre Nase blutete. „Bist du in Ordnung?“

„Ja“, versicherte Tira.

„Gut. Ich sehe nach dem Kutscher.“ Selia rannte nach vorne und kniete sich neben den am Boden liegenden Mann.

Tira folgte ihr. Die gestürzten Pferde wieherten und schnaubten. Sie schnappten nach ihr, als sie zu nahe kam. Der Kutscher richtete sich stöhnend auf. Zu zweit halfen sie ihm auf die Beine.

Räder knirschten. Der abgestellte Karren fuhr an. Tira zählte drei Männer darauf. „Willst du sie nicht verfolgen?“, fragte sie Selia.

„Nein. Meine Pflicht liegt hier. Ich bin für euch verantwortlich.“ Sie sah dem Karren nach. „Die Schwarzen haben noch zwei Monate. Dann werden wir mit dem Gesinde aufräumen.“

„Die Säuberungen?“, fragte Tira. „Da dürfen doch keine Rekruten teilnehmen.“

„In zwei Wochen finden die Abschlussprüfungen statt“, antwortete Selia. „Ich habe eine Abmachung mit Hauptmann Karr. Wenn ich den Rekord im Hindernislauf breche, darf ich an den diesjährigen Säuberungen teilnehmen.“ Selia grinste. Dann wurde sie schlagartig ernst.

„Vorsicht!“, rief sie dem Kutscher zu, der zu seinen Pferden gehumpelt war.

„Diese Schweine“, fluchte dieser mit Tränen in den Augen. „Ich muss sie aus dem Geschirr schneiden.“ Er wandte sich an Selia und Tira. „Solange sie so unruhig sind, kann ich nicht heran. Am besten ihr holt Hilfe aus der Burg.“

„Kommst du alleine zurecht?“, fragte Selia. „Es wird eine Stunde dauern, bis jemand bei dir eintrifft.“

Der Kutscher winkte ab: „Mir geht es gut. Ich werde auf die Pferde und die Fracht aufpassen. Reitet los.“

Selia stieg auf ihr Pferd und zog Tira nach oben, so dass sie mit ihrem blauen Kleid seitwärts vor ihr im Sattel saß. Als sie lostrabten, hielt sich Tira an Selias Arm fest. Sie sah, dass sich die Lippen der Rekrutin stumm bewegten.

„Betest du zum allwissenden Gott?“, fragte sie.

„Ich habe ihm gedankt, dass der Überfall so glimpflich abgelaufen ist.“

„Ach, aber wir waren nicht in tödlicher Gefahr.“

„Wie kommst du darauf?“

„Die Schwarzen hatten Kleidung an.“

Selia überlegte einen Moment. „Du hast recht. Sie hätten riskiert, dass sich ihre Kleidung zu Obsidian verwandelt. Aus dieser Sicht hatte ich das nicht betrachtet.“

„Die Sicht des Anderen“, murmelte Tira.

„Was meinst du?“

„Das ist ein Leitspruch meines Vaters: Nur die Sicht des Anderen ermöglicht einen erfolgreichen Geschäftsabschluss.“

„Dein Vater ist Händler?“

„Handelsherr Finn. Vielleicht hast du von ihm gehört.“

„Finn?“ Selia dachte nach. „Ich erinnere mich. Er hat einen guten Ruf. Auch auf Burg Janagan.“

„Das wird ihn freuen.“ Tira wechselte zurück zum ursprünglichen Thema. „Bist du nicht enttäuscht, dass dein Gebet für eine gute Reise versagt hat?“

„Nur der allwissende Gott weiß alles.“ Selia blickte zurück zu dem Feldweg, auf dem der Lastkarren frische Spuren hinterlassen hatte. „Vielleicht war der göttliche Zufall dieses Überfalls nicht für uns wichtig, sondern für die Schwarzen.“ Selia lächelte und setzte hinzu: „Aus Sicht der Anderen.“

Haran saß auf der Ladefläche des Karrens. Er versuchte, die Schnittwunden des Schwertkämpfers zu behandeln, die dieser aus dem Kampf mit der Soldatin davongetragen hatte.

„Kannst du nicht langsamer fahren!“, herrschte er den Mann auf dem Kutschbock an. „Bei dem Geholper kann ich die Wunden nicht versorgen.“

„Keine Chance. In einer Stunde sind die Soldaten auf unserer Spur. Bis dahin müssen wir die Ost-West Straße erreichen.“ Der junge Mann drehte sich um. „Wie schlimm ist es denn, kleiner Bruder? Wird er es überleben?“

„Nur, wenn sich die Schnitte nicht entzünden“, antwortete Haran.

„Wenn die Soldaten uns erwischen, sind die Schnitte unsere geringste Sorge“, stellte der Fahrer fest.

„Du weißt, dass ich nur mitgekommen bin, um eure Wunden zu versorgen. Wenn ich das nicht darf, bleibe ich das nächste Mal im Lager.“

„Fünf Minuten.“ Harans Bruder hielt das Fuhrwerk an. „Ich sehe mir inzwischen unsere Beute an.“

Haran verschmierte großzügig eine Salbe aus Heilkräutern auf Brust und Arme des Schwertkämpfers. „Das hat ja toll geklappt“, bemerkte er. „Wie war das? Nicht einmal ein Leibwächter der Zauberer würde dir Probleme bereiten?“

„Die Weiße war verdammt schnell und hat unerwartete Fehler gemacht“, antwortete dieser. „Die konnte ich nicht ausnutzen. Sonst hättet ihr mich aus Obsidian meißeln müssen.“

„Ja, der Zauber ist unfair. Wenn sie dich getötet hätte, hätte sich nicht einmal die Farbe ihrer Uniform geändert.“

Neben ihnen begann ein wüstes Fluchen. „Dieses elende Luder! Nur verfluchte Bücher.“

„Bücher?“ Haran sah zu seinem Bruder, der in der Holzkiste wühlte und ein Buch nach dem anderen auf die Ladefläche schleuderte. Er schnappte sich einen der Bände, die in der Nähe gelandet waren. „Carthesische Sprachlehre“, las er. „Schön. Mein Carthesisch bedarf einer Auffrischung.“

Auf dem nächsten Buch stand ‚Samicas Handelspolitik‘. „Interessant“. Haran ließ von seinem Patienten ab und sammelte die verstreuten Bücher ein.

„Endlich eine lohnende Beute“, stellte er fest. „Das ist, als ob man eine Eiterbeule aufschneidet, und es spritzt Honig heraus.“

„Haran“, ermahnte ihn sein Bruder. „Deine Vergleiche sind zum Kotzen! Das hätte eine Kiste voller Gold sein sollen.“ Er fuhr den Schwertkämpfer an: „Warum hast du uns alarmiert, dass dies der Goldtransport ist?“

„Die weiße Uniform“, antwortete der Kämpfer. „Es war die erste Kutsche seit Tagen, die von einem Leibwächter der Zauberer begleitet wurde. Warum sollten sie sonst einen ihrer Elite-Soldaten abstellen?“

„Unter dem Sitz stand noch eine zweite Kiste“, überlegte Harans Bruder. Er wandte sich an Haran. „Wir hätten die mitnehmen können, wenn du uns geholfen hättest.“

„Sobald Raub kein Verbrechen mehr ist, werde ich euch gerne helfen“, entgegnete Haran. „Bis dahin beschränke ich mich darauf, eure Wunden und Krankheiten zu heilen.“

Sein Bruder knallte mit der Peitsche und trieb ihr Zugpferd an. Der Karren setzte seine holprige Fahrt fort.

„Irgendetwas riecht hier penetrant. Hast du dir in letzter Zeit die Haare gewaschen?“

Bei Selias Frage verschlug es Tira für einem Moment die Sprache. „Bist du immer so direkt?“

„Ich lüge niemals und tue meine Pflicht gegenüber den Soldaten und dem allwissenden Gott.“ Sie rückte im Sattel etwas von Tira ab. Diese fuhr mit einer Hand durch ihre glatten schwarzen Haare. „Ich habe sie erst heute früh gewaschen.“

„Gut.“

„Du bist bei deinen Kameraden bestimmt äußerst beliebt.“

„Beliebtheit ist für die Erfüllung der Pflicht unwichtig.“

Tira drehte sich zu Selia und schnüffelte. „Du hast recht, irgendetwas riecht hier.“ Sie überlegte. „Wie schlechter Atem.“ Sie versuchte, die Quelle zu finden. „Kann es von deinem Amulett kommen?“

„Kaum. Mondmetall riecht nicht.“ Selia hob trotzdem das Medaillon an ihre Nase. „Pfui. Merkwürdig. Ich muss es in der Burg waschen.“

*Die Königin stellte ihre Kommunikationsversuche mit Hilfe von Duftmolekülen ein. Vor wenigen Zeiteinheiten war sie einem Mikrokanal im Grau zu diesem Gegenstand gefolgt. Seitdem hatte sie nach einer Möglichkeit gesucht, mit den Wesen in unmittelbarer Nähe in Kontakt zu treten. Vergeblich.*

*Sie musste ihre Einschätzung der Intelligenz dieser Wesen korrigieren. Sie verständigten sich nicht über den Austausch von Duftmolekülen, wie jede intelligente Schwarmeinheit. Sie konnte auch keine Flügel an den Wesen entdecken, die für die Zeichensprache des Schwarms notwendig waren.*

*Außerdem stimmte etwas nicht mit dem Gegenstand, in dem sie sich befand. Winzige Energieströme transportierten Teile der herabgetropften Körperflüssigkeit des einen Wesens in das Innere. In der Mitte des kreisrunden Metalls stieg die Aktivität von Minute zu Minute.*

*Sie benötigte weitere Informationen.*



Die Straße führte aus dem Wald. Vor dem grauschwarzen Kegel des Hrangi-Vulkans erhob sich das weiße Marmorschloss der Burg Janagan. Als sie auf das Tor zuritten, erstaunte Tira die gewaltige Größe. Der fünf Meter hohe Wall aus schwarzem Vulkangestein zog sich über einen halben Kilometer hin. Hinter dem Tor erstreckte sich ein Areal mit Unterkünften, Ställen, Grünflächen und viel freiem Platz. Dort trainierten Soldaten, bevor eine innere Mauer das Schloss der Zauberer schützte.

Selia verabschiedete sich, um Hilfe für die überfallene Kutsche zu organisieren, während ein Wachmann Tira zum Schloss führte..

### 3. Selia – Burg Janagan

Selia dankte Gott und betete: *Ich bitte Dich, Herr, gib mir Kraft den Rekord zu brechen.* Sie konzentrierte sich auf einen Augenblick der inneren Ruhe. Beim Ausatmen ließ sie Angst und Nervosität los. *Ich habe das so oft geübt. Es kann nichts schief gehen. Pater Teners Engelskraut wird mir helfen.*

Sie spannte alle Muskeln an. Dann explodierte sie in einem Wirbel aus Arm- und Beinbewegungen.

Vor der Holzpalisade ging sie in die Hocke. Nach dem Absprung entfaltete sie sich in der Luft. Ihre Hände packten die Oberkante der Palisade. Ihre gesteigerte Wahrnehmung erspürte jedes Objekt in der Umgebung und die Position des eigenen Körpers.

Sie holte kurz Schwung und wuchtete sich über das Hindernis.

Sie federte den Aufprall ab und schoss in einem Hechtsprung über die vier schweren Balken, die sich von links und rechts in ihren Weg schlangen. Sie rollte sich in der Luft zu einem Salto. Freude erfasste sie. *Perfekt.*

Am Ende der Rolle stieß sie sich von dem letzten Balken ab. Ihr Fuß rutschte. *Nein.*

Der Schwung reichte nicht bis zur Mitte der Grube dahinter. Sie streckte sich in der Luft. *Noch ein Stück. Bitte Gott.* Ihre Finger streiften die Mittelstange und glitten ab. Sie stürzte in die drei Meter tiefe Grube. Schmerz durchzuckte ihre Knie. Sie biss die Zähne zusammen. *Ich kann es noch schaffen.*

Fünf Schritte bis zum Seil, mit dem sie an der Grubenwand hochkletterte. Ihre Handflächen brannten, als sich die Fasern des Seils in ihre Haut fraßen. Keuchend wuchtete sie sich über den Grubenrand.

Sie stand auf und sammelte sich. Für das nächste Hindernis würde sie ihre volle Konzentration benötigen, wenn sie den Rekord schlagen wollte: Sieben Meter Dickicht aus Dornenranken, unter dem ein Labyrinth aus verschlungenen Gängen hindurchführte, versperrte den Weg. In unregelmäßigen

Abständen hielten eingeschlagene Pflöcke die Ranken in Form. Der Weg durch das Dickicht würde zuviel Zeit kosten. Sie hatte etwas Anderes geübt.

Sie holte einen Schritt Anlauf und segelte durch die Luft zu einem der Pfosten. Mit traumwandlerischer Sicherheit stieß sie sich mal links, mal rechts ab, auf den jeweils nächsten Pflock zu.

Beim letzten Pfosten gab ihr Knie nach. Sie konnte sich nicht genügend abstoßen. Ihr Fuß verfang sich in den Ranken. Mit einem dumpfen Aufprall landete sie bäuchlings auf dem Grasboden hinter dem Dornengestrüpp.

Sie ignorierte das schadenfrohe Gelächter der Zuschauer. Einzig der Rekord zählte. Hauptmann Karr kam auf sie zu.

„Du hast das Hindernis noch nicht überwunden.“ Sie sah zurück. Ihr Fuß hing noch im Gestrüpp. Sie robbte vorwärts und riss den Fuß aus den Dornenranken.

„Also gut, Selia, du bist bei den diesjährigen Säuberungen mit dabei.“ *Danke allwissender Gott.* Sie stand auf und wischte ihre Hände an der Uniform ab.

„Meinen Glückwunsch. Deinen Rekord wird so schnell niemand schlagen.“ Verlegen schüttelte sie die raue Hand des Hauptmanns, die sie einen Augenblick zu lange festhielt. Ihr Herzschlag beschleunigte und Blut stieg in ihre Wangen.

Sie riss sich zusammen und verbannte etwaige sündige Gedanken. Wie sagte Priester Tener: Wer den Gedanken an die Sünde in sein Herz lässt, der öffnet ihr Tür und Tor, bis sie die Seele vergiftet. Karr sah unheimlich gut aus mit seinem durchtrainierten muskulösen Körper. Er bewegte sich mit der Selbstsicherheit des geborenen Anführers, um die sie ihn beneidete.

Was sie nicht verstand, war die Farbe seiner Uniform. Wie konnte ein Hauptmann, ein Vorbild für alle, nur grau sein. Sollte seine Kleidung nicht in dem gleichen strahlenden Weiß leuchten, wie ihre eigene? Andererseits gab außer den Leibwächtern nicht viele, deren Kleidung eine reine weiße Farbe aufwies.

Keine einzige bewusste Lüge ist bisher über ihre Lippen gekommen und sie hatte immer ihre Pflichten erfüllt. Morgens nach dem Aufstehen und abends vor dem Schlafen betete sie zu

Gott. Jeden Sonntag besuchte sie die Predigt in der Burgkirche. Priester Tener hatte sie seinen Engel Gottes genannt. Darauf war sie stolz. Unermüdlich trainierte sie, denn als Engel Gottes musste sie schneller und stärker sein als alles Böse. Niemals würde auch nur eine Schattierung von Grau ihre Kleider beflecken.

Ihre Augen wanderten zu dem Schloss aus Marmor, das den Burghof überschattete, obwohl es zweihundert Metern entfernt lag. Dort sah sie einen weißen Tupfer, der hoch oben auf einem Balkon stand.

Hatte einer der Zauberer ihren Rekord beobachtet? Vielleicht Tira, die kleine Zaubererstudentin, die sie vor zwei Wochen bei dem Überfall auf die Postkutsche kennengelernt hatte.

Ihr Blick streifte die vier glänzend schwarzen Rüstungen aus Obsidian, die die innere Mauer zierten. Sie schauderte. Der Sage nach hatte vor tausend Jahren der Gründer der Zaubererfamilie Luzen im Sterben den Fluch ausgesprochen, der die Kleider seiner Mörder in Obsidian verwandelte.

Ein Zauber, der bis heute wirkte und die gleiche schreckliche Strafe wie damals nach sich zog: Die Mörder blieben in ihrer steinernen Rüstung gefangen, bis sie in ihren eigenen Exkrementen elendiglich zugrunde gingen.

Der Hauptmann räusperte sich. „Die Säuberungen sind kein Kinderspiel. Ich erwarte, dass du morgen die Abschlussprüfungen mit Bravour meisterst.“ Er sah Selia in die Augen. „Verdoppele deine Waffenübungen.“ Damit drehte er sich um und stapfte davon. Die anderen Rekruten wandten sich von ihr ab. Ein Glockenschlag schickte den nächsten Kandidaten auf das Hindernisrennen.

Am Abend suchte sie Priester Tener in der Burgkirche auf. Das einstöckige Gebäude lag inmitten eines Kräutergartens, direkt an der inneren Burgmauer. Die Holztür knarrte, als sie in die leere Kirche trat. Das Licht der untergehenden Sonne zauberte einen rötlichen Schimmer in den oberen Teil des Raumes. Die zehn Reihen Holzbänke versanken im Halbdunkel. Sie schritt durch den Mittelgang in den hinteren Bereich der Kirche. Wie

gewöhnlich würde sie Priester Tener in dem Kräuterzimmer finden. Sie klopfte und betrat den Raum, an dessen unverputzten Steinwänden zahlreiche Kräuter zum Trocknen hingen. Der frische Geruch von Minze gemischt mit Thymian und Salbei kitzelte ihre Nase. Der Priester saß in seinem weißen Gewand an einem Holztisch, der die gesamte Breite der Kammer einnahm. Dort köchelte ein Kräutersud in einem Tontiegel.

Mit einem freudigen Lächeln empfing sie der etwa fünfzigjährige Priester: „Selia. Mein kleiner Engel!“

Er sah in ihr immer noch das zehnjährige Mädchen, das vor acht Jahren auf Burg Janagan angekommen war. Auch für sie hatte sich das rundliche Gesicht und der füllige Körperbau des Priesters kaum verändert.

„Trägst du immer noch das scheußliche Ding?“ Er deutete auf Selias Hals.

„Es erinnert mich an glückliche Zeiten. Mein Glaube an den allwissenden Gott wird dadurch nicht geschmälert.“ Das Amulett gehörte zu ihr. Auch wenn es ursprünglich von den Ahnen stammen sollte.

Der Priester wechselte das Thema: „Hat das Engelskraut geholfen?“

„Ja, danke Pater Tener. Ohne das Kraut hätte ich den Rekord auf der Hindernisbahn nicht geschafft.“ Sie öffnete ihre Handflächen und zeigte die roten Striemen von dem Seil. „Auch wenn es nicht perfekt geklappt hat.“ *War das die Strafe für die Anwendung des Engelskrauts?* „Aber meine Kleider sind so weiß wie zuvor.“

„Ich habe es dir ja gesagt. Gott hat das Engelskraut für seinen Engel auf Erden vorgesehen. Brauchst du für morgen noch etwas davon?“

„Nein, nein! Für die Kampfprüfungen bin ich gut genug. Außerdem habe ich noch die Hälfte des Blattes übrig.“ Sie zögerte einen Moment. „Aber kannst du mich für morgen segnen?“

„Natürlich mein Kind, komm mit zum Altar.“ In dem Hauptraum kniete sie vor einem Quader aus schwarzem Vulkangestein nieder, auf dem zwei fünfarmige Leuchter

standen. Von der anderen Seite des Altars sah sie ein Bildnis des allsehenden Auges an, das Wahrzeichen der Kirche des allwissenden Gottes. Das Muster in der goldenen Iris wand sich wie eine endlose Spirale bis zum Abgrund der dunklen Pupille. Priester Tener stellte sich hinter den Altar. „Hast du etwas zu beichten?“

„Nein. Vielleicht habe ich zu lange auf Hauptmann Karrs Hintern gestarrt.“

„Hast du dabei sündige Gedanken gehabt?“

„Nein, natürlich nicht!“, entgegnete sie entrüstet.

„Denke daran, dass der allwissende Gott in deine Seele sieht und nicht auf die Farben deiner Kleidung. Genauso wie ein Weißer in die Ungnade Gottes fallen kann, kann ein Schwarzer das Werkzeug Gottes sein. Lass uns beten.“

Gemeinsam sprachen sie das Mantra des allwissenden Gottes. Sie betete voller Inbrunst. Seitdem Vater Tener sie nach dem Tod ihrer Eltern getröstet und das Mantra mit ihr zusammen gebetet hatte, stiegen ihr jedes Mal die Tränen in die Augen. Der Pater segnete sie und wünschte ihr alles Gute für den morgigen Tag.

Diese Nacht quälte sie ihr alter Albtraum: Ihre Eltern hatten sie mit auf den Markt in Tirane genommen. Dort hatten sie ihre gesamte Rotkohlernte mit gutem Gewinn verkaufen können. Jetzt schlenderten sie durch die Stände auf der Suche nach einem neuen Kleid für Selia.

Die meisten Händler stellten nur Kleidung aus einem ungefärbten schmutziggrauen Wollstoff aus. Die wenigen gefärbten Stücke stachen aus dem Angebot heraus, wie Juwelen unter Kieselsteinen. In ihrer Größe hatte sie sofort ein herrlich blaues Kleid aus einem glänzenden Stoff entdeckt.

„Selia, häng das bitte zurück. Das können wir uns nicht leisten.“

„Bitte Mama, darf ich es nur anprobieren? Bitte, Bitte!“ Ihre Mutter fragte den Händler, weil das Kleid kostbar aussah und sie es nicht kaufen konnten.

„Das macht nichts, ich würde gerne jemanden so reizenden wie dich darin sehen“, ermunterte er sie und führte sie in einen

von Tüchern verhängten Bereich. Sobald sie das Kleid überstreifte, hatte sich die blaue Farbe in reines Weiß verwandelt, aber es saß wie angegossen und der Stoff fühlte sich gut an.

„Oh mein Gott!“, ihre Mutter starrte sie mit offenen Mund an, als sie zurückkam. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Der Händler tanzte begeistert um sie herum.

„Wie ein Engel!“ Er zupfte an dem Kleid herum. „Es sitzt perfekt. Du siehst aus wie ein kleiner Engel.“

„Sie ist wunderschön“, hörte sie ihren Vater flüstern, als ob er sie zum ersten Mal sah. Sie drehte sich um ihre Achse.

„Tut mir leid, Schatz, aber das können wir uns nicht leisten.“ Der magische Moment verflog. Sie ließ den Kopf hängen und wandte sich dem Umkleidebereich zu.

„Wartet! Was könnt ihr denn bezahlen? Vielleicht kommen wir doch ins Geschäft.“

„Zwei Silberstücke“, antwortete ihr Vater. Das wäre der Preis für ein einfaches Kleid gewesen.

Der Händler rang eine Minute mit sich, wobei er immer wieder einen Blick auf Selia warf. „Hier ist mein Angebot. Ich gebe euch das Kleid für fünf Silberstücke. Aber ihr müsst mich überall weiterempfehlen. Erzählt allen, dass ihr das Kleid beim Händler Urgas in Tirane gekauft habt.“

Ihr Vater zögerte nicht. „Einverstanden!“

Urgas graue Hose und Kittel hatten sich nach seinem Angebot ein Stück heller gefärbt. Sie konnte es nicht fassen. Sie bedankte sich überschwänglich bei ihren Eltern und dem Händler, tanzte und wollte das Kleid nicht ausziehen. Es war der glücklichste Tag in ihrem Leben.

Auf der Rückfahrt saß sie hinten auf der Ladefläche des elterlichen Karrens und bewunderte die Farbe ihres Seidenkleides. Sobald sie auf den Karren gestiegen war, hatte Weiß zu Blau gewechselt.

Ihr Vater lenkte die zwei Pferde, während ihre Mutter neben ihm auf dem Kutschbock saß. Sie fuhren durch den Wald, der Tirane von ihrem Heimatdorf trennte. Sie sang mit ihrer Mutter fröhliche Lieder. In einem Moment der Stille drangen von der

Ferne gedämpfte Geräusche zwischen das Hufgeklapper der Pferde und dem Knarren des Fuhrwerks.

„Still.“ Ihr Vater stand auf und lauschte angestrengt. Er schnalzte kurz mit der Peitsche und versetzte die Pferde in Trab. Sie unterhielten sich flüsternd. Der Weg führte durch einen lichten Laubwald, der den Blick in alle Richtungen ermöglichte.

Sie erschrak, als zwei nackte Gestalten von jeder Seite des Weges hinter einem Baum hervorsprangen. Ihr Vater versuchte, die Pferde zum Galopp anzuspornen, aber die zwei Männer benötigten nur wenige Sprünge, um den Karren zu erreichen.

Alles geschah auf beiden Seiten gleichzeitig. Messer blitzten auf. Pfeifend entwich Luft einer durchschnittenen Kehle. Mit einem Stöhnen bohrte sich die Waffe in einen Körper. Ihr Vater und ihre Mutter stürzten zu Boden. Zwei nackte Männer saßen vor ihr auf dem Kutschbock und trieben die Pferde zum Galopp. Sie schrie auf und sprang von der Ladefläche.

„Mama! Mama!“ Ihre Mutter lag reglos am Wegrand. Vorsichtig schüttelte sie an ihrer Schulter: „Mama?“. Der sonst einheitlich hellgraue Wollkittel ihrer Mutter zeigte ein feines Muster und häßliche Flecken. Sie rannte zu ihrem Vater. Er atmete noch. Aus einer Wunde in seiner Brust pulsierte rotes Blut, das zu einem hellen Grau verblasste, sobald es über seine Kleider lief. „Papa! Papa! Bitte du musst mir helfen. Mama bewegt sich nicht mehr!“

„Selia“, blutiger Schaum lief aus seinen Mundwinkeln. „Selia, ich liebe dich!“

„Papa“, schluchzte sie, „was soll ich tun?“. Ihr Vater antwortete nicht. Nach einer Weile hörte das Blut auf, aus der Wunde zu laufen, und das Arbeitshemd verfärbte sich rot. Ihr Vater war tot.

Sie weinte. Nur langsam drangen Rufe, Wiehern und Hufgeklapper aus Richtung Tirane in ihr Bewusstsein. Etwa zweihundert Meter vor ihr überquerte eine schwarzgekleidete Gestalt den Weg, schaute sich um und verschwand im Wald.

Kurze Zeit später erschien eine Gruppe von Reitern. Einer von ihnen ritt auf sie zu, während die anderen dem Flüchtigen



folgten. Die Reiterin in einer grün gefleckten Tarnuniform hielt einen gespannten Bogen vor sich.

Im Wald knackten brechende Äste. Eine schwarze Gestalt rannte durch die Bäume am Wegesrand auf sie zu. Sie stand wie gelähmt. Plötzlich schrie der Mann auf. Ein Pfeil ragte aus seiner Schulter. Er überwand die restliche Entfernung zu ihr, zerrte sie auf die Beine und hielt ihr ein Messer an die Kehle.

„Waffe weg, sonst stirbt sie!“, rief er der Reiterin zu.

„Was soll das? Du weißt, dass wir nicht verhandeln?“

„Auch nicht bei Kindern?“, der Mann drückte das Messer an ihre Kehle, bis der kalte Stahl in ihre Haut schnitt. Sie wimmerte. Ein Blutstropfen rann an ihrem Hals entlang. Die Reiterin ließ den Bogen fallen. Hinter sich spürte sie das Pochen des fremden Herzens.

„Wenn du sie gehen lässt, bekommst du eine faire Verhandlung.“

Der Mann lachte bitter. Mit einem Plopp ging das Lachen in ein Röcheln über. Seine Hand zuckte. Das Messer schnitt tief in ihr Fleisch. Er kippte zur Seite. Ein Pfeil hatte seinen Hals von hinten durchbohrt. Sie versuchte mit den Händen die Wunde an ihrer Kehle zu verschließen, doch das glitschige Blut rann durch ihre Finger.

Sie wachte auf. Wie immer berührten ihre Fingerspitzen die Narbe an ihrer Kehle. Kella, die Reiterin, hatte ihr ein dickes Tuch auf die Verletzung gepresst und so die Blutung gestoppt. Die Soldaten hatten sie mit nach Janagan, der Burg der Zauberer, genommen. Sie durfte ihre Eltern auf dem Burgfriedhof begraben und da sie keine Verwandten hatte, nahm Kella sie bei sich auf. Sie schlief die ersten vier Jahre in einem Zimmer zusammen mit Kella. Tagsüber half sie in der Küche und bei Pater Tener in der Burgkirche.

Trotz ihrer Bewunderung für den Priester begeisterte sie das Training der Soldaten mehr. Wann immer sie Kella oder andere überreden konnte, übte sie Schwertkampf, Bogen schießen und den Hindernislauf. Im Alter von vierzehn Jahren endete die

gemeinsame Zeit mit Kella, da diese als Leibwache für eine der Zauberinnen in das Schloss abberufen wurde.

Sie bewarb sich bei den Soldaten und zog in die Baracke zu den Rekruten, zusammen mit sieben Frauen. Normalerweise dauerte die Ausbildung drei Jahre, doch da sie frühestens mit achtzehn den aktiven Dienst antreten durfte, diente sie ein zusätzliches Jahr als Rekrutin, während ihre älteren Kameradinnen in die Quartiere der Soldatinnen aufrückten.

Mit dem heutigen Hindernislauf hatten ihre Abschlussprüfungen begonnen. Selia lächelte im Dunkeln. Sie hatte den Rekord gebrochen, egal wie. Jetzt musste Hauptmann Karr sein Versprechen einlösen und sie zu den diesjährigen Säuberungen mitnehmen. Endlich würde ihr Kampf gegen das Böse beginnen. Sie würde die schwarzen Verbrecher gnadenlos jagen und ihrer gerechten Strafe zuführen.

Sie sank zurück in den Schlaf, als ein unbekanntes Geräusch sie aufschreckte. Ein Plopp, dann ein leises Zischen. Ein süßlicher Geruch stieg in ihre Nase. An der gegenüberliegenden Wand huschte ein Schatten entlang. Jemand hatte den Raum betreten. Sie hielt den Atem an, um nicht den geringsten Laut zu verpassen. Ihr Herz klopfte bis zu den Ohren. Sie tastete vorsichtig nach dem Dolch, der griffbereit in einer Vertiefung zwischen Bett und Außenwand lag.

Ihre Wahrnehmung verschärfte sich. Der Raum wurde heller. Sie ahnte, wie sich der Eindringling über Lara beugte, die das Bett an der Tür belegte. *Das Engelskraut wirkt noch.* Langsam verlor sie den Tastsinn in ihren Fingern. Sie spürte den Dolch nur, wenn sie die Hand fest zusammenpresste. Ihre Augenlider einen Schlitz geöffnet, beobachtete sie neben ihrem Bett einen schwarzen Schatten.

Für einen winzigen Moment glitzerte eine Art dünner Nadel in seiner Hand auf. Er stach sie durch Decke und Unterkleidung hindurch in ihre linke Schulter. Sie spürte nichts. Träumte sie nur? Als er die Nadel herauszog, drehte sie sich blitzschnell und stieß ihre Waffe in Richtung des Angreifers. Der wich aus, entwand den Dolch und versetzte ihr mit dem Griff einen Schlag gegen die Schläfe. Sie versank in Bewusstlosigkeit.

„Selia! Aufstehen!“ Laras Stimme und ihre Hände rüttelten sie wach. Sie öffnete die Augen. Das Licht der aufgehenden Sonne bohrte sich in ihren Kopf. Sie stöhnte.

„Was ist denn mit dir passiert?“ Lara deutete auf ihre Stirn. „Woher hast du den blauen Fleck? Und deine Hand! Ist das Blut?“

Sie erinnerte sich. Der Schatten. Das war kein Traum. Auf der Innenfläche ihrer rechten Hand schmerzte ein blutverkrusteter Schnitt. Das musste beim Kampf um den Dolch geschehen sein.

Sie richtete sich auf und schob das Unterhemd an ihrer linken Schulter zurück. Nur ein winziges rotes Mal zeugte von der Einstichstelle. Sie drückte darauf, aber sie spürte keinen Schmerz.

„Jemand ist letzte Nacht hier eingedrungen. Er hat mich mit einer Nadel gestochen.“ Sie deutete auf ihre Schulter. „Mir den Dolch entwunden und mich damit niedergeschlagen.“

Lara sah sie mit geweiteten Augen an. „Machst du Witze?“

„Das ist kein Witz!“ Sie tippte an ihre lädierte Schläfe. „Ich muss zum Hauptmann. Sorg du dafür, dass alle bei ihren Betten bleiben. Wir dürfen keine Spuren verwischen.“ Sie zog sich eilig die Uniform an und verließ die Baracke der weiblichen Rekruten. Dabei achtete sie darauf, keine etwaigen Hinweise zu vernichten.

Auf ihr Klopfen hin öffnete Hauptmann Karr die Tür zu seiner Kammer.

„Was ist?“, knurrte er, nur mit der Uniformhose bekleidet. Sie blickte verlegen auf den Boden. Hastig schilderte sie, was sich in der Nacht zugetragen hatte. Karr schickte sie sofort zu den Spurenlesern und dem Heiler, der die Rekrutinnen untersuchen sollte.

Den Rest des Vormittags verbrachten die Frauen in ihrer Unterkunft. Zunächst suchten die Spurenleser jeden Zentimeter ab. Anschließend führte Linal, der Heiler, eine gründliche Untersuchung durch.

Jede der Frauen hatte entweder an den Armen oder Beinen einen winzigen Einstich. Daher stellte Linal sie alle unter Quarantäne. Essen und Wasser wurden bis vor ihre Baracke

gebracht und die männlichen Rekruten mussten eine Notlatrine in der unmittelbaren Nähe aufbauen.

„Selia, erzähle noch einmal, was du gesehen hast.“ Die Frauen wollten jedes Detail ihrer Begegnung mit dem Schatten wissen. Als sie die Fragen nervten, schlug sie vor: „Lasst uns zum allwissenden Gott beten. Er wird uns helfen.“

„Ja bete nur. Es kann ja nicht schaden.“ Sie ließen sie in Ruhe und sie betete im Stillen.

Am Mittag schlug die Angst und Nervosität der Frauen in Aggression um. Sie begannen sich in dem Raum, der nur zum Schlafen diente, gegenseitig auf die Nerven zu gehen. Die Stimmelage wurde gereizter.

„Ruhe!“ Hauptmann Karr und Linal platzten mitten in eine Diskussion, die Selia die Röte ins Gesicht getrieben hatte. Die Frauen hörten auf zu zetern und blickten Karr mit banger Erwartung an.

„Unsere Spurenleser haben Hinweise auf einen Einbruch in die Burg und in eurer Unterkunft gefunden.“ Karr nickte ihr zu. „Wir wissen, wo der Eindringling über die Mauer geklettert ist. Leider haben wir die Spur verloren. Linal, erkläre bitte die notwendigen Maßnahmen.“

„Meine Lieben.“ Nach Karrs Kommandostimme musste sie sich konzentrieren, um die sanften Worte des Heilers zu verstehen.

„Der Einsatz einer Nadel lässt nur zwei Möglichkeiten sinnvoll erscheinen. Entweder wollte der Unbekannte euch mit einer ansteckenden Krankheit infizieren oder die Nadel war vergiftet.“ Die Frauen riefen durcheinander.

„Ruhe!“, donnerte der Hauptmann.

Linal fuhr fort. „Da von Ersterem mehr Gefahr ausgeht, muss ich Schritte einleiten, um diese einzudämmen. Wir sind verpflichtet, die Soldaten und die Bevölkerung zu schützen.“ Er sah in die Runde. „Die Quarantäne gilt weiterhin. Ihr dürft eure Unterkunft vorerst nicht verlassen.“

„Was heißt ‚vorerst‘? Wie lange müssen wir hierbleiben?“, fragte Rania. „Wir gehen uns jetzt schon auf die Nerven!“

„Tut mir leid, aber ich will kein Risiko eingehen. Wenn in fünf Tagen keine Symptome einer Erkrankung auftreten, hebe ich die Quarantäne auf.“

„Fünf Tage!“, riefen mehrere Frauen entsetzt.

„Hauptmann, bitte, das kannst du nicht zulassen.“

„Rania, betrachte es als Übung in Selbstdisziplin. Ich will während der gesamten Zeit keinen Streit hören. Jedes Mal, wenn ich eingreifen muss, wird eure Quarantäne um einen Tag verlängert!“ Rania stöhnte.

„Und die Prüfungen?“, fragte Selia. „Schaffen wir die vor Beginn der Säuberungen?“

„Vergiss doch die Säuberungen“, maulte sie Rania an. „Wir müssen erst das hier überstehen.“

„Ich halte mein Versprechen“, ergänzte Hauptmann Karr. „Wenn es irgendwie geht, bist du mit dabei.“

Selia war beruhigt.

Der Hauptmann und der Heiler ließen die acht Frauen besorgt und heftig diskutierend zurück. Selia beteiligte sich nicht daran. Sie hatte sich auf ihr Bett zurückgezogen.

*Todkrank oder vergiftet. Wer will uns das antun? Allwissender Gott bitte beschütze uns.*

*Mein Dolch? Wo ist mein Dolch?* In der Wandvertiefung lag er nicht. Sie suchte in und unter ihrem Bett, die Waffe blieb verschwunden.

„Mir ist heiß, können wir die Fenster öffnen.“ Die unheilvolle Stille, die auf Laras Bemerkung folgte, drang zu ihr durch. Lara lachte nervös. „Das ist nur die stickige Luft hier.“

„Lass mich fühlen!“ Rania fasste an Laras Stirn. „Du hast Fieber! Leg Dich ins Bett, wir holen Linal.“ Während der Heiler die schluchzende Lara untersuchte, standen die Frauen um das Bett und drückten ihre Hand oder streichelten sie.

Linal legte die Einstichwunde an Laras Oberschenkel frei. Äußerlich war nichts zu erkennen. Als er vorsichtig mit einem Skalpell die oberen Hautschichten aufschnitt, floß weißgelber Eiter aus der Wunde. Linal roch an dem Ausfluss, verzog angewidert das Gesicht und holte eine Flasche mit reinem Alkohol aus seiner Tasche.

„Haltet sie fest.“, wies er die Frauen an. „Das wird sehr schmerzhaft.“ Linal schnitt tief in Laras Fleisch, aber sie zuckte nicht einmal. „Spürst du nichts?“, wunderte er sich.

„Nein, nichts!“

Linal erbleichte. Dann meinte er leichthin. „Damit wird die Desinfektion der Wunde umso leichter.“ Er goss etwas von dem Alkohol in den Schnitt und verband die Wunde mit einem Leinentuch. „Legt euch bitte jeder auf sein Bett. Ich werde mir bei allen den Einstich anschauen.“ Als er ihren Stich an der Schulter behandelte, fragte er sie nach dem Eindringling.

„Selia, bitte erzähl mir jede Einzelheit von gestern Nacht.“

„Hast du eine Ahnung, was es ist?“

„Ich habe einen Verdacht, aber ich will erst jemanden fragen. Ich brauche alle Informationen, die ich bekommen kann.“

Sie wiederholte die Ereignisse von der letzten Nacht und versuchte, sich an die Einzelheiten zu erinnern. Linal schien besonders an der Leichtigkeit interessiert zu sein, mit der der Angreifer ihrer Attacke ausgewichen war.

„Autsch!“ Linal hatte tief in ihre Muskeln geschnitten.

„Du spürst noch Schmerzen?“

„Nur ganz unten.“ Der Alkohol, den Linal auf den Schnitt träufelte, verursachte ein leichtes Brennen. Das gab ihr das Gefühl, etwas wirke gegen die Infektion.

Nachdem Linal die Unterkunft verlassen hatte, blieb die Stimmung gedämpft. In den Stunden bis zum Sonnenuntergang bekam jede der Rekrutinnen Fieber. Selia, Rania und eine weitere Rekrutin nur niedrig, die anderen, wie Lara, lagen mit fieberglänzenden Augen und schweißgebadet im Bett. Zu dritt versuchten sie, mit feuchten Tüchern das Fieber der übrigen zu senken. Bei Anbruch der Dunkelheit kamen Linal und der Hauptmann mit zwei brennenden Öllaternen zurück.

„Linal! Hast du ein Mittel gefunden?“, rief sie erwartungsvoll, verstummte aber gleich, als sie die Gesichter der zwei Männer sah.

„Leider hat sich mein Verdacht erhärtet.“, begann Linal, „Zum Glück handelt es sich nicht um eine ansteckende Krankheit. Es ist ein schleichendes Gift. Trinkt viel!“, forderte er

die Frauen auf. „Das kann helfen, um das Gift aus dem Körper zu spülen. Ihr bekommt fiebersenkenden Tee.“

„Die Lage ist kritisch“, fuhr Karr fort, „Ihr müsst um euer Überleben kämpfen. Trinkt, so viel ihr könnt! Gebt auf keinen Fall auf! Ihr müsst das Gift mit eurem Willen bekämpfen.“

*Karr wirkt verzweifelt. Steht es so schlimm um uns?*

„Ich schicke ein paar freiwillige Helferinnen aus dem Schloss, die euch versorgen.“

Anschließend kümmerte sich Linal um die schweren Fälle.

Sie bereitete feuchte Wickel für Lara, die über Schmerzen in Armen und Beinen klagte. Der Heiler schob Laras Ärmel zurück. Selia erschrak. Der Arm hatte sich in eine bunte Hügelandschaft verwandelt. Rote und gelbe Knoten bedeckten die Haut.

„Was ist das?“, heulte Lara. „Linal, hilf mir.“

Der Heiler holte ein Fläschen mit einer klaren Flüssigkeit aus seiner Tasche und träufelte ein paar Tropfen in einen Becher mit Tee. „Trink das.“ Er wandte sich ab. Selia sah eine Träne in seinen Augen glänzen.

Sie zog sich auf ihr Bett zurück und betete leise. „Allwissender Gott, bitte beschütze und heile uns. Ich will unablässig gegen alles Böse kämpfen.“ Zögernd betastete sie ihre Arme. Keine Beulen. *Danke Gott.*

*Für Pater Tener bin ich ein Engel Gottes. Gott kann doch nicht zulassen, dass sein Engel stirbt.*

Nachdem sie Tee getrunken hatten, sank das Fieber bei allen und Linal verkündete Bettruhe. Sie konnte nicht einschlafen. In Gedanken spielte sie die letzte Nacht und den heutigen Tag durch, bis sie Schlaf fand.

Schweißgebadet wachte sie auf. Ihr Herz klopfte, ihr Körper glühte und ihre trockene Kehle brannte. Vor allem musste sie einem dringenden Bedürfnis nachkommen. Im spärlichen Licht der heruntergedrehten Öllampe wankte sie zur Tür.

Der kalte Wind fuhr in ihre feuchten Haare und bot eine willkommene Abkühlung. Erst auf dem Rückweg von der Latrine ließ sie der Luftzug frösteln. Die stickige Luft in der

Unterkunft traf sie wie eine Wand. Die Flamme der Lampe flackerte hektisch und sie schloss die Tür.

Linal saß zusammengesunken in einem Stuhl vor dem Tisch, auf dem der Teekessel stand. Sie schenkte sich eine Tasse Tee ein. Die Geräusche der Schlafenden, die schnauften, schnarchten und sich unruhig im Bett wälzten, erfüllten den Raum.

Aus Laras Bett kamen merkwürdige Laute. *Wimmert sie? Oder ist das ein Röcheln.* Mit klopfendem Herzen näherte sie sich. Jeder Schritt verstärkte ihre Furcht vor dem, was sie entdecken würde.

„Lara?“, wisperte sie, „Lara, hörst du mich?“ Sie stupste an der Zudecke. „Lara?“

Stöhnend drehte sich Lara zu ihr. Entsetzt schrie sie auf. *Allwissender Gott, bewahre uns.* Linal fuhr aus seinem Stuhl auf. Sie zerrte ihn zu Laras Bett. „Hilf ihr.“ Sie wandte sich schauernd von dem entstellten Gesicht ab. Es würde sie in ihre Albträume verfolgen.

Laras Gesichtszüge waren kaum zu erkennen. Die gleichen roten und gelben Knoten wie bei ihrem Arm verunstalteten Nase, Wangen und Mund. Ihre Augäpfel standen hervor, als ob sie jeden Moment aus den Höhlen herausgedrückt würden. Aus Nase und Mund sickerte ein Rinnsal Blut. Sie konnte nicht mehr sprechen. Nur ein würgendes Geräusch stieg aus ihrer Kehle empor.

Einige der Frauen waren erwacht und starrten fassungslos auf Linal, der zurück auf seinem Stuhl in sich zusammensank und hemmungslos weinte. Laras Anblick verursachte entsetzte Rufe, so dass alle aufwachten. Rania und zwei Rekrutinnen stellten sich vor den Heiler.

„Hör auf zu flennen“, fauchte ihn Rania an. „Sag die Wahrheit. Steht uns das Gleiche bevor, wie Lara?“

„Kurtha“, flüsterte Linal heiser. „Das Gift der Assassinen.“ Er zog das Fläschen mit der klaren Flüssigkeit aus seiner Tasche und schüttete den gesamten Inhalt in den Kessel mit Tee. „Das Einzige, das ich euch anbieten kann. Konzentrierter Mohnrankensaft. Er lindert die Schmerzen.“

„Und ein Gegenmittel?“



Linal senkte den Kopf „Es gibt keines.“

Panik brach aus. Zwei der Frauen rannten umher, die anderen sanken auf ihren Betten zusammen und weinten oder sie raufte sich die Haare.

Rania packte Linal bei der Schulter und zeigte ihren Arm, auf dem sich erste Beulen bildeten. „Wie lange?“

„Ein halber Tag vielleicht.“

„Die letzten Stunden meines Lebens verbringe ich nicht in dieser Baracke.“ Sie zog die Uniform an und schnallte ihre Waffe um. „Ich jage das Schwein, das uns das angetan hat.“ Sie sah sich um. „Wer kommt mit?“

Selia nahm Rantias Aufforderung nicht wahr. Sie starrte auf einen gelben Knoten auf ihrem Arm. *Allwissender Gott. Was habe ich getan? Worin habe ich gesündigt?* Panik erfasste sie. *Hast du deinen Engel verstoßen?*

Sie schlüpfte in ihre Uniform.

„Du kommst mit, Selia?“ Rania und zwei Frauen standen an der Tür.

„Ich muss in die Kirche.“ Sie schnallte ihre Gürteltasche um.

Rania spuckte auf den Boden. „Dann bete zu deinem Gott. Wir werden euch rächen.“ Die drei verschwanden in der Nacht.

Sie kontrollierte den Inhalt ihrer Tasche: ein Jagdmesser, eine Notration und ... das restliche Engelskraut von Pater Tener. Ihre Gedanken stoppten.

*Ein Zeichen. Engelskraut für den Engel Gottes.*

Sie kramte das in Pergament eingewickelte getrocknete Blatt hervor, zerbrach es in der Hälfte, zerkaute und schluckte es hinunter.

Der Heiler stand an Laras Bett und zog die Decke über ihren stillen Körper.

„Ist sie?“

„Sie hat es überstanden. Gehst du in die Kirche?“ Sie nickte. „Gut. Ich hatte es vergessen. Pater Tener hat nach dir gefragt.“ Er ließ seinen Blick über die verzweifelten Frauen in der Baracke schweifen. „Bitte schick ihn hierher. Sein Trost wird benötigt.“

Sie rannte die gesamte Strecke bis zur Kirche von einem Gefühl getrieben, dass jede Sekunde zählte. Der Mond leuchtete ihr den Weg. Anfangs warfen die Schatten der Gebäude, Bäume und Mauern schwarze Abgründe auf den Boden. Als sie die Kirche erreichte, schien alles taghell erleuchtet. *Das Engelskraut wirkt.* Sie betrat den Altarraum. Das silberne Mondlicht strahlte auf das Altarbildnis des allsehenden Auges.

Heftig schnaufend vor Fieber und Anstrengung kniete sie an dem Altar. Sie betete das Mantra des allwissenden Gottes. Nach dem Gebet öffnete sie sich der Stille. Ihr Herzschlag und ihr Atem verlangsamten sich. Dann spürte sie es. Eine Art Ziehen in ihrem Kopf. Aus zwei unterschiedlichen Richtungen. Ihr Herz hüpfte. Gott hatte ihr ein Zeichen geschickt.

Sie folgte in Gedanken zuerst dem stärkeren Ziehen. *Das ist in unserer Unterkunft. Auf dem Boden vor meinem Bett. Mein Blut?* Plötzlich knarrte eine Tür im hinteren Bereich der Kirche. Kerzenschein begleitete Pater Teners Schritte.

„Selia! Du kommst spät. Hat Linal dir meine Bitte nicht ausgerichtet?“

„Es ist ihm gerade eingefallen.“

„Hoffentlich nicht zu spät“, murmelte der Pater.

„Lara ist tot. Linal bittet dich, den anderen Frauen Trost zu spenden.“

„Das tut mir leid. Ich werde ihn aufsuchen.“

Sie zeigte dem Pater den gelben Knoten auf ihrem Arm. „Vielleicht bin ich doch nicht der Engel Gottes. Muss ich sterben?“

Pater Teners Augen weiteten sich. Er atmete scharf ein. „Du hast noch eine Chance“, flüsterte er. „Renne, so schnell du kannst.“

„Wohin?“

„Egal, aber renne.“

„Ich spüre ein Ziehen in meinem Kopf. Könnte das mein Blut sein?“

Der Pater zuckte mit den Schultern. „Ich weiß es nicht. Die Wirkung des Engelskrauts, das ich dir gegeben habe, wird nirgends beschrieben.“

„Wenn es das Blut auf meinem Dolch wäre, könnte ich den Mörder finden.“ Selia schritt aufgeregt hin und her. „Er muss das Gegenmittel kennen.“

„Folge dem entfernten Ziehen. Aber renn los. Das ist ein Zeichen des allwissenden Gottes.“

„Danke, Pater. Ich muss zum Hauptmann. Jetzt können wir den Mörder finden.“

Der Priester verbeugte sich in Richtung Altar. „Ich gehe zu den Rekrutinnen. Den Hauptmann und die Soldaten wirst du nicht mehr antreffen. Sie suchen nach dem Assassinen.“

„Dann muss ich alleine los.“

„Gott segne dich, Selia! Renne, so schnell du kannst.“

Sie rannte zu den Pferdeställen. „Alles leer!“ Die komplette Garnison war ausgerückt.

*Sie suchen trotz der Dunkelheit weiter.* Sie hatten alle Pferde mitgenommen. *Ich muss laufen. Wie der Pater gesagt hat. Gott wird mir die Kraft dafür geben.* Sie schnappte sich eine der Feldflaschen, die im Stall lagen, füllte sie mit Wasser aus dem Burgbrunnen und machte sich auf den Weg.

Sie bat die Wachen am Tor, den Hauptmann auf ihre Spur zu schicken. Außerhalb der Burg orientierte sie sich an dem schwächeren Ziehen, das die Richtung zu ihrem Dolch wies.

Wie sie es gelernt hatte, lief Selia ihre Muskeln langsam warm. Merkwürdigerweise schien mit jeder Minute ihr Fieber zurückzugehen. Sie fühlte sich immer besser. Nach einer Viertelstunde steigerte sie ihr Tempo. An einer Weggabelung hielt sie kurz inne, bestimmte die Richtung ihres Ziels und hinterließ eine Markierung mit Gras.

In der Stille der Nacht, auf dem vom Mond in silbernes Licht getauchten Weg überkam sie ein Gefühl tiefen Friedens.

Sie war etwa eine Stunde gelaufen. Anstatt müde zu werden, platzte sie vor Energie. Alle ihre Sinne brannten. Die Schatten der Bäume am Wegesrand konnten weder Steine noch Mulden vor ihren Augen verbergen. Alles schien ganz nah. Aus einem Rascheln auf dem Waldboden las sie die Richtung und Entfernung einer Maus. Ein Hauch eines Pferdegeruchs verriet ihr, dass Reiter vor einer Stunde den Weg entlang gekommen

sind. Sie hätte blind und taub sein können, so vollkommen bewusst war sie sich ihrer Umwelt. Nur das grünliche Leuchten, das durch ihre Wahrnehmung huschte, irritierte sie.

Das Ziehen des Bluts an ihrem gestohlenen Dolch wuchs zu einer Art Signalfeuer. *Was passiert mit mir? Ist das ein Zeichen?* Sie hielt kurz an und überprüfte ihre Arme. Sie spürte den Knoten auf ihrer Haut. Aber es war noch immer nur ein einziger. *Danke Gott.*

Als der Weg zu stark von der Richtung abwich, in die sie ihr Blut wies, verließ sie den Pfad. Sie begann mit einem Tanz zwischen den Bäumen. Jetzt konnte sie endlich das Potential ihrer wundersamen Fähigkeiten ausnutzen. Mit der Anmut einer Tänzerin rannte, hüpfte und sprang sie über Äste, Wurzeln und Erdlöcher. Im Einklang mit ihrer Umgebung wich sie mühelos Baumstämmen und herabhängenden Zweigen aus.

Für einen Moment überkam sie ein schlechtes Gewissen. *Ich renne durch die Gegend und in der Burg ringen meine Kameradinnen mit dem Tod.* Sie erhöhte ihr Tempo.

*Gott hat mir eine Aufgabe gegeben und ich werde den Mörder finden. Ich werde das Gegenmittel bekommen.*

Die Waldstücke wurden größer und dichter. Buchen und Eichen zogen sich zurück und machten Platz für Tannen und Kiefern. Gleichzeitig gab es weniger Äcker und Viehweiden.

Sie näherte sich dem zweiten Vulkankegel der Insel, dem Rückzugsgebiet der Schwarzen. Natürlich steckten die Schwarzen hinter dem Anschlag, wer sonst.

*Nie mehr sollen sie unschuldige Menschen ermorden. Ich werde meine Mutter und meinen Vater rächen.* Ihre erweiterten Sinne trugen ihr den Geruch von Rauch, menschlichen Exkrementen und das Schnauben von Pferden zu. Sie lenkte ihre Schritte in diese Richtung. *Ein Lager der Schwarzen.* Sie würde eines der gestohlenen Pferde befreien und es auf dem Rückweg dem rechtmäßigen Besitzer zurückgeben.

In der Nähe des Lagers versuchte sie, sich leiser zu bewegen, ohne die Geschwindigkeit zu verringern. Falls die Schwarzen einen Wachposten aufgestellt hatten, war der bestimmt eingeschlafen.

„Ein Weißer!“ Der Ruf kam von oben. Sie blickte auf. In einer Höhe von drei Metern verbanden Holzplanken und Seile die Bäume. Weiter hinten erkannte sie Baumhäuser. Damit entkamen die Schwarzen dem Kleiderzauber, der nur auf dem Erdboden wirkte. Sie sprang zur Seite. Ein Pfeil zischte an ihr vorbei.

In der etwa zehn Meter entfernten Pferdekoppel stampften sechs Pferde. Ein Wächter stand mit gespanntem Bogen auf einer Holzplattform am Rande der Koppel. Sie holte Anlauf, ignorierte den Pfeil, der sie knapp verfehlen würde, und sprang.

Ihre Hände erreichten den Balken, der zur Plattform des Wächters führte. Sie nutzte ihren Schwung und die Hebelkraft ihrer Arme. Mit einem Salto landete sie auf der fünfzehn Zentimeter schmalen Strebe. Sie rannte darauf zur Plattform.

Der Bogenschütze war bereit. Mit einer blitzschnellen Bewegung warf sie sich zur Seite. Der Pfeil schrammte an ihr vorbei und schlitzte einen Riss in die Jacke.

Der Mann ließ den Bogen fallen und griff nach dem Dolch. Sie sprang in die Luft, zog die Beine an und rammte sie dem Schwarzen gegen die Brust. Der fiel mit rudernden Armen in die Pferdekoppel. Einen halben Meter über dem Erdboden verwandelte sich seine Kleidung in Obsidian.

„Ein Mörder“, dachte sie und lächelte, als der Schwarze wie ein umgedrehter Käfer hilflos im Dreck lag und schrie. Überall im Lager ertönten Rufe. Die ersten bewaffneten Gestalten näherten sich über die Balken und am Boden.

*Das Pferd kann ich vergessen. Zuwenig Zeit und zu viele Gegner.* Sie sprang von der Plattform. Die Pferde stampften am entfernten Ende der Koppel herum. Sie schlüpfte durch die Seile, orientierte sich und nahm die Jagd nach ihrem Dolch auf. Die Geräusche und die Gerüche des Lagers blieben hinter ihr zurück. Sie hörte ein paar Verfolger, die kurz darauf aufgaben.

Der Kampf hatte sie zuviel Kraft gekostet. Vor wenigen Minuten konnte sie mit spielerischer Leichtigkeit zwischen den Bäumen tanzen. Jetzt atmete sie schwer. Nur mit Willenskraft hielt sie die gleiche Geschwindigkeit wie zuvor.

*Es kann nicht mehr weit sein. Ich spüre das Blut deutlich.* Der Boden stieg zuerst sanft, dann immer steiler an. Sie erlebte einen nie gekannten Kräfteverfall. Keuchend musste sie ihr Tempo zu einem Gehen drosseln. Der dichte Bewuchs und Lavabrocken zwangen sie zu höchster Konzentration. Ihr anfangs vorhandener instinktiver Umgebungssinn schien verschwunden.

Gebendet vom Mondlicht trat sie aus dem Wald. Sie stand vor einem riesigen erstarrten Lavafeld, das in einem Kilometer Entfernung zu einem erloschenen Vulkankegel anstieg. Auf dem zerklüfteten Lavaboden veränderte sich die weiße Farbe ihrer Uniform und die grüne Tarnfarbe kam zum Vorschein.

*Ich bin im Reich der Schwarzen. Gott beschütze mich vor dem Bösen.* Nach Luft schnappend kämpfte sie sich Schritt für Schritt voran. Teilweise kletterte sie mit Händen und Füßen über die Geröllbrocken.

*Ich muss es schaffen.* Ein dumpfer Schmerz fraß in ihren Eingeweiden. Sie hielt inne und ließ ihren Blick über die trostlose Mondlandschaft schweifen. In der Ferne schien ein hüpfender Schatten über der Lava zu schweben. Er kam aus der Richtung, in der sie ihren Dolch fühlte, und hielt auf den Waldrand zu. Von einem Moment zum anderen verschwand er.

Sie schleppte sich mühsam weiter, angetrieben von dem Willen, ihr Ziel zu erreichen. Was dann geschehen sollte, wusste sie nicht. In ihrem Zustand würde sie kaum Laras Mörder gegenüberreten können. Sie musste auf Gott vertrauen. Er würde seinen Engel beschützen. Sie begann auf allen vieren zu krabbeln. Da spürte sie eine Gegenwart und hob ihren Kopf.

Eine pechschwarze Silhouette blockierte den Nachthimmel. Die Hosenbeine und Ärmel flatterten im Wind. Die raue Oberfläche der Kleidung verschluckte das Mondlicht. Ein schwarzes Tuch verbarg das Gesicht unterhalb der kalten blauen Augen. Sie erstarrte. Zehn endlose Sekunden musterten sie die Augen.

„Kur'sa elena har'thu“, mit diesen Worten holte die Gestalt drei etwa fünfzehn Zentimeter lange Riegel aus der Jackentasche und warf sie vor ihr auf den Boden. „Du hast Hunger. Du musst

essen“, sprach der Unbekannte mit einem fremdländischen Akzent.

Bei dem Gedanken an Essen fing sie an zu zittern. Das war der Schmerz in ihren Eingeweiden! Die Erschöpfung und der bohrende Hunger ließen sie alle Vorsicht vergessen. Sie hob die Riegel auf. Ein köstlicher Geruch von Nüssen und Honig stieg in ihre Nase. Ihr Verstand schaltete ab.

„Danke.“ Nach dem ersten Bissen gab es kein Halten. Gierig verschlang sie die drei Riegel. Das Gefühl von Nahrung in ihrem leeren Magen tat so gut. Der Fremde beobachtete sie dabei unentwegt. Er schien auf etwas zu warten. Erst als sie den letzten Rest des dritten Riegels heruntergeschluckt hatte, wandte er sich wortlos ab. Leichtfüßig schritt er über die Lavabrocken auf den Waldrand zu.

Auch wenn ihr schlimmster Hunger gestillt war, blieb die Gier nach Essen. Sie trank aus der Feldflasche und holte die Notration aus ihrer Gürteltasche. Das in Minzblättern eingewickelte getrocknete Fleisch war zäh. Sie riss mit den Zähnen Stücke ab und schluckte sie ohne zu Kauen herunter. Allein das wohlige Völlegefühl im Bauch zählte.

Angenehme Wärme und der Wunsch auszuruhen erfüllten sie. Sie setzte sich auf einen Lavafelsen, zog die Knie an und stützte ihren Kopf darauf. *Nur einen Moment, damit ich zu Kräften komme.*

Am Rande des Schlafs spürte sie ein Brennen überall im Körper. Der Schmerz wuchs, jeder Zentimeter der Haut stand in Flammen. Sie ächzte. Ein Blitz fuhr in ihren Schädel. Sie schrie. Mit jedem Pochen ihres Herzens pulsierten Haut und Muskeln in unerträglichen Schmerzen. Jemand schlug mit einem Hammer auf ihren Hinterkopf. Sie wimmerte, schrie und wälzte sich auf dem Boden. *Gott, was habe ich getan? Bitte hilf mir. Lass mich nicht sterben.*

Am Waldrand hielt der schwarz gekleidete Fremde neben seinem zurückgelassenen Pferd inne und lauschte den Schreien. Die schwellten erst an, gingen in ein Wimmern über und verstummten. Kurz überlegte er, ob er sich vom Tod der Frau überzeugen sollte, aber das wäre Zeitverschwendung. Niemand

überlebte drei Sarka Riegel nach einem Kurthuan. Alles was er vorfinden würde, wäre eine blutige Masse. Er hatte den Traditionen genüge getan. Jeder Jäger bekam nach seinem Kurthuan drei Sarka Riegel. Den dritten Riegel nicht zu essen war die Prüfung des Willens und natürlich konnte eine Frau diese Prüfung nicht bestehen.



## 4. Haran – Höhle am Vulkan Kalimaran

Haran starrte ins Feuer. Die Flammen verloschen. Nur die rotglühenden Holzscheite verbreiteten Wärme und ein düsteres Licht. Rund um die Feuerstelle schiefen fünf zusammengesunkene Gestalten. Hinten in der Höhle schnarchten weitere fünf eingehüllt in ihren Decken.

*Was für ein armseliger Haufen,* dachte er trübsinnig. Er konnte nicht einschlafen. *In sechs Wochen sind wir alle tot oder wir klopfen die nächsten Jahre Steine im Arbeitslager.*

Die Bücher, die sie vor zwei Wochen erbeutet hatten, erinnerten ihn ständig daran, dass es ein Leben außerhalb des Lagers der Schwarzen gab.

*Das ist ungerecht. Ich habe doch nur meine Heilkunst ausgeübt und geholfen. Warum brandmarkt mich der Zauber als Verbrecher?*

Er starrte in die Glut.

*Ich will nicht ins Arbeitslager oder für die Schwarzen sterben.*

Er bereute die Entscheidung, seinem Bruder Gerek zu folgen.

*Nach meinem Studium der Heilkunst in Carthe hätte ich eine Anstellung auf Burg Janagan bekommen.*

Vor fast vier Jahren war Gerek mitten in der Nacht in seine Praxis im Dorf Larane gewankt. Gereks mittelgraue Hose und sein Arbeitskittel hatten sich pechschwarz verfärbt. Zwischen den Fingern der Hand, die er auf seine Hüfte presste, sickerte Blut hindurch.

„Gerek! Was ist passiert?“

„Haran, du musst mir glauben, Bruder. Es war reine Notwehr. Er hat mich zuerst angegriffen.“

„Leg dich auf die Liege. Ich versorge deine Wunde und du erzählst mir alles.“ Er reinigte und nähte die Fleischwunde, während Gerek redete. Er hatte den Dorfvorsteher Ilas und seine Frau in flagranti erwischt. Er war wütend gewesen und hatte gedroht dem ganzen Dorf davon zu erzählen. Da hatte ihn Ilas mit einem Messer angegriffen. Er musste sich wehren und hatte Ilas aus Versehen mitten ins Herz getroffen.

„Aber deine Kleidung hat sich schwarz verfärbt!“, zweifelte er.

„Haran, ich schwöre dir, der blöde Zauber irrt. Es war Notwehr! Man muss sich doch wehren dürfen. Du hast meine Wunde gesehen. Hätte ich mich abstechen lassen sollen?“

„Dann geh morgen zum Magistrat in Drogira. Dort wird sich alles aufklären.“

„Ich weiß nicht, Bruder. Ein Zauberer wird nicht zugeben, dass sich ihr Zauber geirrt hat. Und wenn es sich nicht aufklärt, richten sie mich hin.“

Obwohl er niemals eine andere Version gehört hatte, bezweifelte er die Wahrheit von Gereks Geschichte. Vor allem seit er geprahlt hatte, dass die schwarze Farbe etwas Gutes hatte: Niemand könnte sehen, ob er lügt, denn schwärzer als schwarz ginge nicht.

Damals hatte er ihm geglaubt. Sie waren ins Lager der Schwarzen geflohen. Nachdem er bei Tageslicht festgestellt hatte, dass seine Kleidung von einem reinen Weiß in Grau übergegangen war, zweifelte er ebenfalls an der Richtigkeit des Kleiderzaubers.

Geräusche vom Eingang ließen ihn hochschrecken. Zwei dunkle Silhouetten zeichneten sich vor dem mond hellen Nachthimmel ab.

„Gerek! Besuch für dich!“ Die raue Stimme von Igur, der Wachdienst hatte, riss sie aus ihrem Halbschlaf.

Gerek, der neben ihm saß, erhob sich schwankend. „Schürt, das Feuer!“

Er warf Äste in die Glut. Nach ein paar Sekunden fraßen sich Flammen knisternd in das Holz. Aber die tiefschwarze Gestalt neben Igur schien den flackernden Schein zu verschlucken. Sie war nur dadurch besser zu erkennen, weil der Kontrast zur Umgebung zugenommen hatte.

Die weiten Hosen und der ebensoweite Kittel verbargen den Körperbau. Ein Stofftuch verdeckte das Gesicht unterhalb der Augen. Der Schnitt der Kleidung und die Selbstsicherheit, mit der die Person inmitten einer Gruppe von Verbrechern und

Mördern stand, weckte eine Erinnerung in ihm. Er rückte ein Stück vom Feuer ab.

*Ein Jäger des Kaisers. Gütige Götter!* Einmal hatte er bei seinem Aufenthalt in Carthe einen der legendären Assassinen des Kaisers gesehen. Die Geschicklichkeit mit der dieser den Steinhageln in seinem Initiierungsritual ausgewichen war, hatte ihn tief beeindruckt.

*Was macht ein Elite-Assassine aus Carthe in Samica? Steht ein Angriff des Kaiserreichs bevor?*

„Wer seid ihr?“, brach Gerek das Schweigen.

„Ich bringe euch Überleben.“, antwortete eine männlich klingende Stimme mit einem starken Akzent. „Seid in drei Tagen fünfhundert Meter südöstlich der Kreuzung zwischen Westweg und Vulkanstieg.“

„Warum? Was wollt ihr uns bringen?“

„Seid da oder nicht da. Nehmt oder nehmt nicht. Überlebt oder überlebt nicht.“

„Was gebt ihr uns dafür?“, warf er ein, da er die Gepflogenheiten Carthes kannte.

„Was wollt ihr?“

„Euer Schwert“, pokerte er.

„Nein.“

„Ein Gegenmittel für Kurtha.“ Ein Kratzer mit dem Gift der Assassinen führte unweigerlich zum Tod.

„Es gibt kein Gegenmittel für Kurtha. Hier hast du das.“

Der Jäger griff in eine Innentasche seines Kittels und entnahm einen Lederbeutel, den er ihm zuwarf. Er wandte sich an Gerek. „Für dich.“ Der Fremde reichte Gerek einen blutverkrusteten Dolch. Damit drehte sich die schwarze Gestalt um und verschwand lautlos in der Nacht.

Nach einem Moment fragte Gerek vorwurfsvoll „Was weißt du, Haran?“

„Ein Elite-Assassine des Kaisers.“ Erschrockenes Gemurmel.

Gerrek hob den Dolch. „Und das?“

„Ein Zeichen, dass wir ihm vertrauen können.“ Haran wog den Lederbeutel in der Hand. Vorsichtig öffnete er ihn. Der Feuerschein reichte nicht bis zum dunklen Grund. Ein

metallischer Glimmer? *Ich werde nicht in den Beutel eines Assassinen greifen.* Seine Neugier musste bis zum Tageslicht warten. Er verstaute das Geschenk in seiner Heilertasche.

„Haran“, ermahnte ihn Gerrek.

„Was denn noch?“

„Warum sollen wir ihm vertrauen?“

*Götter, wie ich das hasse. Sobald man anfängt zu erklären, hören die Menschen auf zu denken.* „Was könnte der Kaiser von Carthe seinen guten Freunden, den armseligen Verbrechern Samicas, zur Verfügung stellen?“

Gerreks kniff die Augen zusammen. „Sag schon.“

*Sollte nicht ein Rest Gehirn vorhanden sein?* „Es ist spitz und scharf und für gewöhnlich tötet man Menschen damit.“

Ein breites Grinsen zog sich über Gerreks Gesicht. „Waffen.“

*Na bitte.*

Gerrek schwang den blutverkrusteten Dolch durch die Luft. „Echte Schwerter und Armbrüste! Damit hätten wir eine Chance gegen die Soldaten.“ Er sprang auf. „Wir sind nicht verloren.“ Gerrek lachte. „Hört ihr. Wir werden den Hunden der Zauberer eine blutige Nase verpassen.“

*Genau das will der Kaiser erreichen. Ich muss hier verschwinden.*

Während um ihn herum Gespräche aufflackerten, zog er sich die Decke über die Schultern.

„Du kennst Carthe?“, störte ihn sein Nachbar bei den Vorbereitungen für den Schlaf.

*Er will es nicht anders. Zeit für Alpträume.* „Niemand kennt Carthe. Die Menschen leben dort nicht, sie sterben. Lange und qualvoll.“ Haran sah auf. Alle Augen richteten sich auf ihn.

„Sie hungern, bis nur Haut ihre Knochen bedeckt. Leichenwespen legen Eier in ihre Körper und Pilze wachsen aus ihren Nasenlöchern. Penisfische fressen sich in ihre Harnröhren, bis ihr verfaultes Glied abfällt.“ Entsetztes Schweigen.

„Nur die Heiler halten die Menschen dort am Leben.“

„Lass deine Schauergeschichten, Haran“, unterbrach ihn sein Bruder. „Schlaf jetzt, Männer. Wir haben morgen zu tun.“

Er stand vor der Schwelle zum Schlaf, als ihn Igur wach rüttelte. „Haran, ich glaube, jemand braucht deine Hilfe.“

*Kein Schlaf heute.* Er nahm seine lederne Tasche und folgte Igur aus der Höhle. Entfernte Schreie wehten durch die Nacht. „Komm mit, wir schauen nach.“

„Ich darf meinen Posten nicht verlassen.“

„Weck deine Ablösung. Du willst doch nicht euren einzigen Heiler einer Gefahr aussetzen.“ Er ging vor. Die Höhle lag am Fuß des steil ansteigenden Vulkankegels. Vor ihm breitete sich ein flacher Abhang unregelmäßigen und tückischen Lavagesteins aus. Teilweise war das geschmolzene Gestein glatt und bei Regen extrem rutschig. An anderen Stellen konnte man sich zwischen den zerklüfteten Lavabrocken leicht den Fuß brechen. Weiter unten wagten sich zuerst einzelne verkrüppelte Kiefern in das Lavafeld, dann verdichteten sich die Bäume zu einem lichten Kiefernwald. Im Mondlicht erschienen alle Konturen klar und seltsam deutlich.

Er atmete ein. Ostwind. Die salzige Meeresluft vertrieb den Schwefelgeruch, der aus Erdspalten aufstieg. Der Wind wehte die Schreie in seine Richtung. Jemand litt furchtbare Schmerzen.

*Wo bleibt Igur?* Der Wille zu helfen trieb Haran voran. Immer öfter mischte sich ein Wimmern unter die Schreie. *Das klingt ... wie eine Frau?* Er drehte sich um, winkte Igur, der aus der dreihundert Meter entfernten Höhle heraustrat. Dann hastete er vorwärts, so schnell es der unebene Boden erlaubte. Das Wimmern wurde leiser und erstarb.

Er hielt inne und lauschte angestrengt. Da. Von rechts kam ein schwaches Stöhnen und schleifende Geräusche. Er folgte seinem Gehör. Zwischen den Lavabrocken krümmte sich eine Gestalt in einer grünen Tarnuniform. Das zerschrammte und schmutzige Gesicht war kaum zu erkennen. Die blonden, zu einem Zopf zusammengebundenen Haare gehörten einer Frau.

Er ergriff das Handgelenk, um den Puls zu fühlen, und erschrak. Die Hand war aufgedunsen und glühend heiß. Er schob den Ärmel der Uniform zurück. Die Haut am Arm spannte, als ob sie jeden Moment reißen würde. So etwas hatte er noch nie gesehen. *Eine Krankheit? Womöglich ansteckend.*

Er trat zurück. *Wenn sie platzt, gibt das eine Sauerei und das Blut steckt mich an.* Eine halbe Minute lang betrachtete er das zusammengekrümmte Bündel. *Ich kann sie nicht sterben lassen.*

Er holte die Feldflasche aus seiner Tasche. *Zuerst kühlen.* Bis auf einen Rest schüttete er das gesamte Wasser auf Arme und Beine der Frau. Die nasse Uniform würde wie feuchte Wickel wirken. Mit den letzten Tropfen befeuchte er ein Verbandstuch und kühlte die brennende Stirn.

Nach kurzer Zeit beruhigte sich der schnappende Atem der Frau und der rasende Puls sank. Igur kam hinzu. Zusammen schleppten sie den bewusstlosen Körper zurück in die Höhle. Sie legten die Frau auf eine Decke am Höhleneingang und Haran entzündete eine Öllampe.

„Hol Wasser!“, forderte er Igur auf. Er goss ein wenig von ihrem kostbaren Wasser auf die heißen Gliedmaßen und reinigte die Wangen und Stirn. Der schwache Lichtschein erhellte ein ungewöhnlich schönes Gesicht. Am Hals zeugte eine dünne Narbe von einem lang zurückliegenden Unglück. Die Enden einer silbernen Kette verschwanden unter dem Kragen ihrer Uniform.

Haran zog das Medaillon an der Kette heraus. Vielleicht fand er einen Hinweis auf ihre Identität. Schnell schob er es zurück. *Mondmetall! Wenn ein Schwarzer das sieht, ist sie es los.* Das extrem leichte und harte Metall galt als noch wertvoller als Gold, obwohl niemand es bearbeiten konnte. Sein Blick wanderte zu ihrem Gesicht.

*Götter, sie ist jung! Fast noch ein Mädchen. Höchstens zwanzig Jahre.* Er konnte nicht anders. Er öffnete den Haarzopf und fächerte die blonden Haare neben dem sanften Gesicht auf. Sie erinnerte ihn an ein Bild aus seiner Jugend. Im Dorftempel zierte eine Darstellung Gottes umgeben von wunderschönen fliegenden Frauen den Altar. *So friedlich. Wie ein Engel.*

„Wie ein Engel“, flüsterte Igur, der ihn beobachtet hatte.

Das Mädchen schlug die Augen auf. Ohne sie anzusehen sprach sie mit kratziger Stimme „Ich bin der Engel Gottes“, und schlief wieder ein. Er erschauerte. Igur malte mit dem Finger das Zeichen des allwissenden Auges auf seine Brust.

Vorsichtig öffnete er den Mund der Schlafenden und tröpfelte Wasser hinein. Sofern es in seiner Macht stand, würde er diesen „Engel“ retten. Erst als das Fieber gesunken war und er der jungen Frau ein zweites Mal Wasser eingeflößt hatte, legte er sich neben sie schlafen.

„Wer zum Teufel ist das?“, die laute Stimme Gereks weckte ihn am nächsten Morgen. Durch den Höhleneingang krochen die orange-roten Strahlen der aufgehenden Sonne. Ein kühler Hauch trug Spuren von Schwefelgeruch in die nach Schweiß und anderen Ausdünstungen stinkende Höhle. Er ignorierte Gerek und fühlte die Stirn seiner Patientin. Kein Fieber. Gut. Dann überprüfte er den Arm. Noch dick, aber die Haut spannte nicht mehr. „Haran.“ Gerek wurde ungeduldig.

„Das ist unser neuer Engel.“

„Was?“

„Wir haben sie heute Nacht gefunden.“ Er erzählte, was sich in der Nacht zugetragen hatte.

„Sie trägt die Uniform der Weißen. Vielleicht ist sie eine Spionin.“

„Das glaube ich nicht. Sie ist zu jung. Die Weißen würden niemals ein Mädchen zum Spionieren schicken.“

„Du kennst meine Meinung über Frauen!“, stellte Gerek fest.

„Ich glaube, sie ist nicht ganz richtig im Kopf. Das Einzige was sie gestern Nacht gesagt hatte, war, dass sie der Engel Gottes sei. Ein Fiebertraum.“

„Wie auch immer. Sie ist eine hübsche Abwechslung gegenüber den alten Huren aus dem Lager.“

Allein unter Verbrechern, Vergewaltigern und Mördern gingen die wenigen Frauen unter den Schwarzen nur einer Beschäftigung nach. Er half ihnen mit Kräutern zur Empfängnisverhütung und gelegentlichen Abtreibungen. Außerdem versorgte er die Verletzungen, die ihnen ihre teilweise gewalttätigen Kunden zufügten.

„Solange sie meine Patientin ist, rührt sie keiner an!“, warnte er laut und deutlich. Er schürte das Lagerfeuer an. Aus den Knochenresten des gestrigen Hasenbratens, ein paar Wurzeln und Gewürzen bereitete er eine Marksuppe. Während die

Männer schweigend die Suppe löffelten, wanderten ihre Blicke zu dem schlafenden Mädchen. Er fütterte es mit den erkalteten Resten der Suppe. Seine Patientin öffnete den Mund, sobald er den Löffel an ihre Lippen hielt. Sie schluckte die Flüssigkeit herunter, aber sie wachte nicht auf.

Nach dem Essen scheuchte Gerek die Männer auf. Sie sollten in der Höhle einen Vorrat an Holz und Wasser anlegen. Dafür mussten sie unter den Bäumen am Rande des Abhangs totes Holz suchen und Wasser von einer Quelle mitten im Wald heranschleppen.

Er zögerte seinen „Engel“ alleine zu lassen, doch er konnte ohnehin nichts tun und er wollte sich nicht vor der Arbeit drücken.

Auf dem Weg zum Waldrand begegnete ihnen ein Schwarzer aus dem Hauptlager.

„Haran, du musst mitkommen. Ein Weißer ist letzte Nacht in unser Lager eingedrungen und hat Jarik auf den Boden gestoßen. Als wir ihn aus dem Obsidian gehämmert haben, hat er ein paar Schnittwunden abbekommen. Er will, dass du dir die Wunden anschaust.“ Er grinste. „Vor allem, weil es seinen Schniedel erwischt hat.“

Er stöhnte innerlich. Jarik legte größten Wert auf sein bestes Teil und war einer von Harans Stammkunden für Aphrodisiaka. Er gönnte den Frauen im Lager eine Pause von Jariks Nachstellungen.

*Bis ich zurück bin, ist meine Patientin erwacht.* Er traute Gerek und den anderen nicht. Er wollte auf jeden Fall dabei sein, wenn das Mädchen erwachte. Andererseits konnte er den Schwarzen nicht die Hilfe verweigern, solange er bei ihnen leben musste. „Beeilen wir uns.“

Am Rande des Lavafeldes hatte der Schwarze sein Pferd an eine der kleinwüchsigen Kiefern angebunden. Er fluchte in Gedanken. *Götter! Stimmt, er darf den Boden nicht berühren.* Fast alle, die ungestraft den Inselboden betreten konnten, waren zum Vorbereiten der Vulkanhöhle abkommandiert. Zu Pferd würde der Weg doppelt so lange dauern, weil der zerklüftete Boden für den Reiter Umwege erforderte.



„Ich gehe den direkten Weg. Wir sehen uns im Lager.“, verabschiedete er sich, bevor der Schwarze widersprechen konnte. Nach einigen Metern tauchte er in das Dickicht des Waldrandes ein, das sich kurze Zeit später zu einem offenen Kiefernwald verdünnte. Eine dicke Schicht trockener Nadeln überdeckte die Unebenheiten des Bodens. Verstreute Lavabrocken erschwerten das Vorwärtkommen. Er benötigte seine volle Konzentration, um das von ihm eingeschlagene Tempo zu halten. Es dauerte ein paar Minuten, bis er die Veränderung bemerkte. Er stoppte. Was ihm zuerst nur aus den Augenwinkeln aufgefallen war, drang schlagartig in sein Bewusstsein.

*Meine Hosen! Grau, helles Grau.* Nicht mehr das gewohnte dunkle, fast schwarze Grau, das ihn automatisch dem verbrecherischen Teil der Bevölkerung zuordnete. Mit dieser Farbe seiner Kleidung musste er die Säuberungen nicht mehr fürchten, wenn er sich nur von den Schwarzen fernhielt.

*Plötzlich bin ich ein respektabler Mensch. Was für ein bescheuerter Zauber! Das Mädchen. Es ist eine Weiße. Weil ich ihr geholfen habe, bin ich jetzt grau.*

Neue Hoffnung regte sich in ihm. Konnte er den Säuberungen entkommen? *Das muss dasselbe Prinzip sein, das meine Kleider dunkler werden lässt, wenn ich den Schwarzen helfe.*

Er drehte um und eilte auf dem gleichen Weg zurück. Sein Entschluss stand fest. Er würde seinen Bruder und die Schwarzen verlassen. *Ich habe vier Jahre meines Lebens geopfert. Das muss genügen. Ich muss das Mädchen retten. Unter den Schwarzen ist sie verloren.*

Bergauf legte er trotz der Bodenbeschaffenheit ein hohes Tempo vor. Er erreichte die Höhle verschwitzt und mit heftigem Seitenstechen. Als er durch den Eingang wankte, kniete Gerek neben dem Mädchen und fummelte an ihrer Uniform. *Gerek, du Schwein.*

Igur zog ihn unsanft weg. „Du rührst sie nicht an! Sie ist der Engel Gottes!“

„Lass los, Igur. Du spinnst doch. Das ist eine Frau, und noch dazu eine hübsche. Jeder weiß, wozu Frauen gut sind.“

„Lass sie in Ruhe, Gerek!“, fauchte er. „Solange sie meine Patientin ist, rührt sie keiner an.“

„Wo kommst du jetzt her? Ich dachte, du bist auf dem Weg ins Lager.“

„Jarik kann mich mal. Ich wusste, dass ich das Mädchen nicht alleine lassen darf.“

„Ha! Gib's zu. Du bist selber scharf auf sie.“

„Sie ist der Engel Gottes“, mischte sich Igur ein.

„Igur,...halt's Maul.“

Während des Streits hatte sich die junge Frau aufgesetzt. Irritiert schüttelte sie ihre langen blonden Haare aus dem Gesicht. Die drei Männer starrten sie gespannt an. Sie stand auf. Zuerst wankte sie etwas. Dann ging sie auf Gerek zu. Der grinste breit. Als sie nach seinem Gürtel griff, lächelte er triumphierend und breitete seine Arme aus, um sie zu umarmen.

„Ich wusste, sie hat...“. Mit einer blitzschnellen Bewegung schlüpfte das Mädchen aus seiner Umarmung und riss den blutverkrusteten Dolch aus Gereks Gürtel. Sie drehte sich hinter ihm und hielt die Klinge an seine Kehle.

„Gib mir das Gegenmittel!“, die helle Stimme passte nicht zu der gefährlichen Situation.

„Gegenmittel?“, japste Gerek, „Was für ein Gegenmittel. Frag Haran, er ist unser Heiler!“

„Gott hat mich gerettet. Ich werde seinem Willen gehorchen.“

Gerek reagierte zu spät. Er warf sich nach hinten und versuchte, die Hand mit dem Dolch zu erreichen. Die Frau wich zur Seite und durchtrennte mit einem Schnitt Gereks Kehle. Der sank gurgelnd in die Knie, das Blut spritzte pulsierend aus der Halsschlagader.

*Beschissene Götter, sie ist wahnsinnig.* Er stürzte vor, um seinem Bruder zu helfen. Doch die Frau ging um Gerek herum und bedrohte ihn mit der Waffe. Sie rief laut „Ich bin der Engel Gottes und werde alles Böse vernichten.“ Am Ende brach ihre Stimme und der Dolch zitterte. Igur rannte entsetzt aus der Höhle.

Er näherte sich vorsichtig. „Das Gegenmittel. Lass mich ihm helfen und du bekommst das Gegenmittel“, log er. Das Mädchen zögerte kurz, trat jedoch beiseite.

Er drehte den am Boden zusammengesackten Gerek auf die Seite. Blutiger Schaum bedeckte die Wunde. Er riss Verbandstoff aus seiner Tasche. Den Lederbeutel des Assassinen schob er beiseite. Er presste die Wundränder zusammen und drückte den Stoff darauf. Das Blut pulsierte zwischen seinen Fingern hindurch. Gereks Körper zuckte. Seine Augen starrten ihn an. *Nein! Das Blut fließt in seine Luftröhre. Er erstickt daran.*

Der Blutstrom versiegte.

*Es tut mir leid, Bruder.* Bei durchtrennter Luftröhre und Halsschlagader konnte er nicht helfen. Er schloss Gereks Augen und nahm Abschied. *Gute Reise, Bruder. Wahrscheinlich ist dein Tod gerecht. Die Wahrheit werde ich nie erfahren.*

„Ist er tot?“ Das Mädchen kniete zwei Schritte neben ihm und schaute ihm in die Augen.

„Ja. Das war mein Bruder.“

Ihre Pupillen weiteten sich, „Tut mir leid. Ich brauche das Gegenmittel.“

„Wie heißt du?“

„Selia. Bitte, Lara ist tot. Die anderen liegen im Sterben.“

*Man kann mit ihr ja vernünftig reden. Tritt der Wahnsinn nur phasenweise auf?*

„Gott hat mich hierher geführt. Ich bin sein Engel und er hat hier einen Auftrag für mich.“

*Also gut, doch wahnsinnig. Ich muss vorsichtig sein.*

Plötzlich fixierte Selia seine Ledertasche. „Was ist da drin?“

„Das ist meine Heilertasche. Verbandszeug, Kräuter und alles was ich sonst brauche.“

„Gib sie mir!“

Er wunderte sich über den abrupten Themenwechsel. Aber das Mädchen hatte einen blutverschmierten Dolch in der Hand und zögerte nicht ihn zu benutzen. Er reichte ihr die Tasche.

„Sei vorsichtig. Die Sachen können Leben retten.“ Als Selia den Dolch in den hinteren Teil der Höhle warf, war er endgültig

von der geistigen Verwirrung seiner Patientin überzeugt. Sie kramte kurz in der geräumigen Tasche und entnahm den Lederbeutel, den ihm der Assassine gegeben hatte.

„Was ist das?“ Bevor er antworten konnte, öffnete Selia den Beutel und zog eine fingerdicke glänzende Stahlröhre heraus. Die eine Seite wurde von einem Holzpfropfen verschlossen. Die andere Seite verjüngte sich in eine vier Zentimeter lange Hohnadel. Mit einem Wutschrei stürzte sich Selia auf ihn. Er versuchte, sie mit den Händen abzuwehren, aber ihr Schwung stieß ihn nach hinten. Sein Kopf knallte auf den Felsboden.

Benommen musste er zusehen, wie Selia rittlings auf ihm saß. Sie stach die Nadel in seine Seite und zischte mit wutverzerrtem Gesicht: „Du warst das! Du Mörder!“

Sie stach in seine Arme, in die Brust und die Schultern. „Jetzt bekommst du dein eigenes Gift. Wo ist das Gegenmittel? Wenn du überleben willst, gib mir das Gegenmittel.“ Er ächzte. Sein Kopf dröhnte, die Stiche schmerzten. Er konnte keinen klaren Gedanken fassen. Er spürte Selias warme Schenkel auf seinem Bauch, beobachtete, wie sich ihre Brüste unter der Uniform hoben und senkten, hörte wie sie mit geröteten Wangen und leicht geöffneten Mund heftig atmete. *Ich muss verrückt sein. Sie will mich umbringen und ich denke an Sex.*

„Verfluchte Götter!“ Am Höhleneingang erschienen mehrere schwarze Silhouetten gegen das Tageslicht. „Igur hatte recht!“

Die Gestalten zogen ihre Messer. Er wollte etwas rufen. Er wusste nicht was. Wollte er die Schwarzen warnen oder die junge Frau? Es kam nur ein heiseres Krächzen aus seiner Kehle.

Die Wahnsinnige sprang auf. Sie betrachtete kurz die Stahlröhre in ihrer Hand und warf sie weg. Unbewaffnet rannte sie den fünf Männern entgegen. Die bildeten einen Halbkreis und warteten auf die verrückte Frau, die genau auf ihre Mitte zuhielt. Im letzten Moment schwenkte Selia nach links und packte die Hand des Gegners auf der Außenseite. Sie nutzte ihren eigenen Schwung, um den Mann herumzureißen.

Mit einem Krachen sprang der Arm aus dem Schultergelenk. Schreiend ließ der Mann sein Messer fallen. Bevor es den Boden berührte, pflückte Selia es aus der Luft. Sofort sprang sie den

nächsten Gegner an und ramnte ihm das Messer ins Herz. Sie stieß den zusammensackenden Körper in Richtung der herannahenden Männer. Die wichen aus und zögerten.

Das Mädchen hatte innerhalb von Sekunden scheinbar mühelos zwei von ihnen ausgeschaltet. Das ausgekugelte Schultergelenk schlich sich aus der Höhle, was die anderen Schwarzen als Signal zum Rückzug deuteten.

„Wir holen Verstärkung.“ Damit drehten sie sich um und rannten davon. Selia schrie ihnen hinterher „Ich bin der Engel Gottes!“. Sie sank zitternd zu Boden. Er hörte sie schluchzen.

*Emotional völlig instabil und in einem religiösen Wahn. Jemand sollte endlich die Religionen verbieten.* Er versuchte, vorsichtig aufzustehen. Die Bewegung weckte Selias Aufmerksamkeit. Als sie zu ihm hinübersah, versiegten ihre Tränen. Ihre Gesichtszüge verhärteten sich. Sie ging zurück zu ihm, wobei sie einen Bogen um die Toten machte. Sie hob die Stahlröhre mit der Nadel auf und hielt sie ihm vor das Gesicht.

„Wo hast du das Gegenmittel? Du musst doch das Gegenmittel bei dir haben.“

„Das Ding gehört mir nicht.“

„Du lügst. Es war in deiner Tasche.“

„Gestern Abend. Ein Assassine des Kaisers hat es mir gegeben.“

„Ein Assassine des Kaisers? Unsinn.“ Selia zerrte an seinem Ärmel. „Raus. Ich muss sehen, ob du lügst.“

„Warte. Darf ich?“ Vorsichtig streckte er seine Hand nach der Metallröhre aus. Sie gab sie ihm. Er drückte sanft auf den Holzpfropfen. Ein Tropfen harzige braune Flüssigkeit bildete sich an der Spitze der Hohnadel. Er roch daran. Geruchlos.

Selia räusperte sich. „Linal hat etwas vom Gift der Assassinen gesagt.“

„Kurtha.“ Er spuckte das Wort aus und schleuderte die Röhre in die Höhle. „Du hast mich getötet.“

Säure stieg in seinem Hals empor. Er begann zu würgen. Das Bild eines Patienten mit Kurtha-Vergiftung im Endstadium schürte seine Panik: Der fiebergänzende Körper bedeckt von

aufplatzenden Knoten, die ins Innere wuchsen und die Augäpfel aus ihren Höhlen drückten.

*Zwei, maximal drei Tage noch.*

„Und das Gegenmittel?“, flüsterte Selia.

*Manche Leute kapieren einfach nichts.*

Er schrie sie an: „Es gibt kein Gegenmittel für Kurtha!“

„Das kann nicht sein. Das würde der allwissende Gott nicht zulassen“, murmelte sie.

*Götter!* Kopfschüttelnd wandte er sich ab und schlurfte zum Ausgang der Höhle.

Selia eilte ihm hinterher. „Ich bin ganz sicher. Gott hat mich hierher geführt. Die Zeichen waren eindeutig.“

Haran begann zu lachen und verschluckte sich. *Wenn ich nicht tot wäre, wäre das lustig.* „Ein kleiner Scherz deines Gottes?“

„Aber...“, Selia stellte sich drei Schritte vor ihm auf und stemmte die Hände in die Hüften. „Ich lebe noch.“

Er stutzte. *Keine Anzeichen der Vergiftung. Sie sieht noch hübsch aus.* „Bist du sicher, dass du vergiftet wurdest?“

„Ja. Mein Blut hat noch an der Röhre geklebt.“

„Natürlich. Du hast es gleich an der Farbe erkannt“, höhnte er.

„Ich lüge nie.“ Ihre kleine Hand packte die seine. „Ich beweise es dir.“ Sie zerrte ihn zum Ausgang.

Die Sonne stand eine Handbreit über dem Horizont, als sie die Höhle verließen. Er kniff geblendet die Augen zusammen und strauchelte.

„Was soll das?“

„Wir müssen runter von der Lava.“ Sie lief rückwärts mit geschlossenen Augen über das zerklüftete Lavafeld. Er stolperte an ihrer Hand hinterher.

Das Tageslicht ermöglichte ihm eine bessere Beurteilung des Gesundheitszustands seiner Patientin. Die blonden Haare, die ihr gleichmäßig ovales Gesicht umrahmten, zeigten keine krankhaften Verfärbungen. Die glatte Haut schien gut durchblutet ohne Pickel oder Mitesser. Die süße Nase saß im perfekten Abstand über ihren Lippen.

Sein Blick wanderte tiefer und blieb an ihren Brüsten hängen, die sich deutlich unter der grünen Tarnuniform abzeichneten.

Er stolperte über einen Felsbrocken. Sie öffnete die Augen und sah ihn an.

„Komm. Der Zauber wird zeigen, wer lügt.“

*Nicht ihr Ernst. Sie vertraut dem bescheuerten Kleiderzauber.*

Selia drehte sich um und glitt über die Lavabrocken. Er musste sich auf den Weg konzentrieren, um mit ihr mithalten zu können. Am Rande des Lavafeldes angekommen schwitzte er und atmete schwer. Selia führte ihn durch das Dickicht am Waldrand unter die Schatten der Kiefern bäume. Sobald sie den Waldboden berührten, nahm seine braune Kleidung ein gleichmäßiges helles Grau an.

Selia keuchte erstaunt. „Du bist kein Schwarzer! O Gott, wart ihr keine Schwarzen?“ Sie blickte herab auf ihre eigene Uniform, die die gleiche hellgraue Farbe angenommen hatte wie Harans. Schluchzend sank sie auf den Boden. „Oh nein. Allwissender Gott, verzeih mir. Was habe ich getan? Hast du mich verstoßen?“

*Was hat sie? Ist das eine Form von Geisteskrankheit?*

Selia kniete auf dem Boden und betete laut.

Harans Interesse wuchs. *Soll ich in den letzten Stunden meines Lebens die Absonderlichkeiten des menschlichen Geistes erforschen? Wäre das ein würdiges Vermächtnis?*

Er holte Papier und Kohlestift aus der Heilertasche und notierte seine ersten Beobachtungen.

>>> Lesen Sie weiter auf ihrem

Kindle: <https://www.amazon.de/dp/B07C7WKVS7>

Tolino: [bei Thalia](#); [bei Weltbild](#)

Oder als Taschenbuch:

<https://www.amazon.de/dp/198089101X>